

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Wochenbeilagen: „Wörter“, „Sportwochen“, etc. durch die Post M. 2.40 ohne Beleggeld, durch Boten M. 2.— frei Haus monatlich. Einzelnummern 10 Pfg. Sonnabends 20 Pfg. Geschäftsstelle: Salferstr. 4 (Baugasse) und Gottfriedstr. 28. (Am Markt). Im Jahre 1925 keine Gewehrsteuer.



Anzeigenpreis: Zeit (8 Spalten) 28 Pfg. für 6 Zeilen und 21 Pfg. für 12 Zeilen. Sonntags 10 Pfg. für 12 Zeilen. Für werbende Aufstellungen wird ein besonderer Tarif festgesetzt. — Druckerei: Leipzig 16654. Fernsprecher 100/101.

Nr. 136 Sonabend, den 13. Juni 1925 165. Jahrgang.

Die Notwendigkeit landwirtschaftlicher Schutzzölle.

Dr. Franz Kanik über die Agrarpolitikvorlagen.

Bei den Verhandlungen, die gestern unter Vorsitz des Staatssekretärs a. D. Professor Dr. August Müller im Reichswirtschaftsrat stattfanden, machte der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Graf Kanik, folgende Ausführungen:

„Bekanntlich stand die deutsche Landwirtschaft vor dem Kriege hinsichtlich ihrer Existenz auf einem hohen Stande. Unter aller Wunde muß es sein, ihr diese Stellung

im Interesse des Volkswohls

niederzugeben. Die deutsche Landwirtschaft kann aber die notwendige Produktionssteigerung nur dann durchführen, wenn die Vorbedingungen für eine leistungsfähige Zukunft geschaffen werden und somit das persönliche Risiko des einzelnen Betriebsinhabers, welches für die Produktionssteigerung unerlässlich ist, gerechtfertigt erscheint. Es ist unbestritten, daß die Industrie eines gewissen Zollschutzes nicht entbehren kann. Sie ist auch bereits im Besitz dieses Zollschutzes, der ihr auch fernerhin nicht genommen werden kann und wird. Auf die Dauer ist aber das heutige System des Zollschutzes eines Teiles der Wirtschaft — nämlich der Industrie — ohne den entsprechenden Schutz des anderen Teiles — der Landwirtschaft — nicht haltbar. Die Handelsverträge, die wir abgeschlossen haben, sind fernerhin so gestaltet, daß die handelspolitische Tendenz in fast allen bedeutenden Ländern auf eine Erhöhung ihrer Zollsätze hinstrebt.

Das schwache Deutschland inmitten von Ländern mit hohen Zolltarifen kann nicht einseitig Freihandeln treiben, wenn es mit Erfolg gegen die Zollstrahlen des Auslandes ankämpfen will.

Handelsvertragsverhandlungen, die Zollermäßigungen des Auslandes bringen sollen, können erst dann zu befriedigenden Ergebnissen führen, wenn auch auf deutscher Seite mit einem Zolltarif aufgewartet wird, in den auf den Hauptgebieten der Wirtschaft — und dazu gehört neben der Industrie die Landwirtschaft in Vollerzeugung eingereiht werden, die den Vertragspartner in seinem eigenen Interesse zu gewinnen, vor seinen Zollforderungen zu schützen. Der agrarische Teil der Zollvorlage soll aber vornehmlich der Produktionsförderung dienen.

Die jetzt bestehende handelspolitische Unsicherheit wirkt auf die Wirtschaftlichkeit des einzelnen Landwirts lähmend und läßt gerade beim Kleinbauern bereits bedenkliche Anzeichen für die Erstenbildung der Wirtschaft erkennen. Wir dürfen auch nie vergessen, daß die Produktionskosten in Deutschland, auch wenn die Löhne in Löhnerlöhnen stehen, doch immer über den ausländischen liegen werden.

Ein Teil der Gegner der Getreidezölle ist ferner, eine Spaltung zwischen Groß- und Kleinbauern zu tragen, indem letztgenannte dem Kleinbauern klarmachen versucht wird, daß er an einem Getreidezoll nicht interessiert sei. Es liegt klar auf der Hand, daß auf die Dauer gesehen

der Getreidebau zurückgehen muß,

wenn er als einziger Wirtschaftszweig ohne Zollschutz bleibt. Die Reichsregierung kann es aber nicht verantworten, durch eine ungleiche Behandlung der einzelnen Zweige der Landwirtschaft den gemischtwirtschaftlichen Charakter der selben Schaden zu tun. Einem Kleinbauern jedoch ist die deutsche Getreidebauern in Anbetracht seiner unbestritten schwierigen Situation nicht mehr gewachsen. Auch grundsätzliche Gegner von Getreidezöllen unter den Wirtschaftskreisen erkennen die Unmöglichkeit des Fehlens eines Getreidezollschutzes bei bestehenden und sich entwickelnden Zollverhältnissen der Weltwirtschaft und praktisch durchführbaren Maßregeln an die

Eine europäische Konferenz über die Sicherheitsfrage.

Paris, 12. Juni. Der Berliner Berichterstatter des „Neuwochenblatt“ erfährt von einer Persönlichkeit, die die Ausdehnung der Reichsregierung kennt, daß Deutschland bereit ist, in den Völkerverbund einzutreten, doch wünscht Deutschland, daß vorerst eine Konferenz mit den Alliierten stattfinden sollte, um die richtige Route zu beschreiben, u. a. die Frage des Sicherheitspaktes, der Abrüstung, der Räumung der Rheinzone. Diese Konferenz sollte das Vorbild zu einer großen europäischen Konferenz sein. In der Antwort auf die französische Note in der Vorkonferenz wird Deutschland betonen, daß es die Einberufung einer Konferenz wünscht. In Gegenwartsfragen erklärt man, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund ein Gipfel und nicht die Grundlage eines Abkommens über die Sicherheit sein müsse. Wenn aber die Alliierten einer Vorkonferenz zustimmen und dabei die Räumung der Rheinzone und des Ruhrgebietes zulassen, würde Deutschland in den Völkerverbund eintreten.

Englische Kritik an der Regierungspolitik.

London, 13. Juni. Die „Standard Review“ bringt heute in einem Beilagenartikel eine scharfe Kritik an der gegenwärtigen Politik des Außenministeriums. Sie schreibt: Die vollständige Ueberzeugung der englischen und französischen Regierung in der Frage des Sicherheitspaktes ist nur eine Ueberzeugung in den allgemeinen Grundfragen. Es ist nicht sehr lobenswert für Chamberlain, daß die völlige Ueberzeugung der Engländer nicht erreicht hat als die Franzosen. Die Engländer befürchten, daß der englische Außenminister seinem französischen Kollegen nicht gewachsen war und daß er einem Text zugestimmt hat, dessen Bedeutung er selbst nicht versteht.

Stand geben können. So haben einige von ihnen Bereitschaftszölle für Getreide gefordert, die in Zeiten des Preissturzes in Kraft treten sollen. Die Beratung von Bereitschaftszöllen würde erst einleiten, wenn der Preissturz im Gange liefe.

Die im Gelegenheitsrat vorgesehene Wiedereinführung von Mindestzöllen für die vier Hauptgetreidearten ist besonders Gegenstand von Angriffen geworden; dieses war zu erwarten. Die Reichsregierung muß jedoch auf die

Wiedereinführung von Mindestzöllen

den größten Wert legen, weil wir wirtschaftlich und politisch zu schwach sind, um uns bei den Handelsvertragsverhandlungen wirksam gegen ein zu starkes Herabdrücken der Getreidezölle wehren zu können, und gerade die letzteren sind ja bekanntlich das Hauptobjekt für Konzeptionen beim Ausbilden von Industriezöllen. Den in der freihändlerischen Presse besonders betonten Einwand, daß die Einführung von Getreidezöllen die Exportfähigkeit der deutschen Industrie schädige, vermag ich nicht anzuerkennen. Die Entwidlung der deutschen Wirtschaft in den letzten Jahren vor dem Kriege beweist gerade das Gegenteil.

Zusammenfassend möchte ich bemerken, daß die Produktionssteigerung die wir als wünschenswert, nicht allein durch die fortschreitende Technik und Modernisierung durch Kreditaktionen und Steuerermäßigungen zu bewirken sein wird, wenn nicht die praktischen Vorbedingungen für die Rentabilität auf längere Zeit geschaffen werden, und das ist ohne einen gewissen Zollschutz nicht möglich.

Die Entwicklung der deutschen Gesamtwirtschaft in den letzten zehn Jahren vor dem Kriege hat gezeigt, daß die Agrarzölle

1. die agrarische Produktion tatsächlich erheblich gesteigert haben,
2. die Exportmöglichkeiten der Industrie in keiner Weise behindert haben,
3. eine Verarmung der breiten Masse nicht zeitigt haben, da ein handelspolitisches Instrument von größter Wirkung waren.

Die Verhältnisse nach dem Kriege sind nicht so grundlegend anders geworden, als daß man mit Recht annehmen dürfte, was vor dem Kriege wirksam war, ist heute unwirksam. Die Reichsregierung ist sich ihrer Verantwortung bei Einbringung der Zollvorlage gegenüber dem deutschen Konsumenten vollkommen bewußt. Sie will keine Erleichterung der Landwirtschaft auf Kosten der übrigen Volkswirtschaft.

Das Ziel der Reichsregierung ist Erhebung der Gesamtwirtschaft zum Nutzen jedes einzelnen deutschen Staatsbürgers.

Besprechungen über die Zollvorlage.

Berlin, 13. Juni. Bei den Besprechungen des Reichstages Dr. Luther mit den Fraktionen der Regierungsparteien über die kleine Zollvorlage ergab sich, daß in einigen Punkten Kompromisse gewünscht werden müssen. In den Fraktionen sollen jetzt die Beratungen über die Zollvorlage beginnen, damit möglichst schon bei Beginn der Besprechungen im Plenum und handelspolitischen Ausschuss eine sichere Mehrheit für die Zollvorlage in vielleicht etwas abgeänderter Form gegeben ist. Von den Vertretern mehrerer Fraktionen wurde darauf aufmerksam gemacht, daß eine Erleichterung der Zollvorlage vor den großen Kreisen nur dann möglich sei, wenn langwierige Diskussionen und Plenarverhandlungen über die einzelnen Positionen vermieden werden und die Beratungen des Reichstages sich auf die Erörterung der wichtigsten Positionen beschränken. Die Verhandlungen des Reichstages mit den Fraktionen sollen in allerhöchster Zeit fortgesetzt werden.

Die französische Antwortnote nicht vor Anfang kommender Woche.

Paris, 13. Juni. Heute abend gegen 11 Uhr wurde am Quai d'Orléans erklärt, daß die französische Note auf die deutschen Sicherheitsvorläufe nicht vor Anfang nächster Woche abgegeben wird. Die belgische Regierung habe im Laufe des letzten Nachmittags mitgeteilt, daß sie mit dem Vorwurf der Note einverstanden sei, die italienische Antwort hege noch aus. Die französische Antwortnote wird entweder dem deutschen Vorkonferenz in Paris überreicht oder dem Berliner französischen Botschafter zur Ausbesserung an die Reichsregierung zugesellt werden. Wahrscheinlich wird letzterer Weg beschritten werden.

General Bourgeois heißt weiter.

Paris, 13. Juni. General Bourgeois hat heute vor der Senatskommission für Auswärtige Angelegenheiten einen Vortrag über den Stand der deutschen Rüstungen gehalten. Er sprach über die Reorganisation des großen Generalstabes, die Geheimverträge, die militärische Ausbildung der Jugend usw. Zum Schluß sagte General Bourgeois, der Stand der deutschen Rüstungen zeige, daß das deutsche Reich für einen Konflikt gewappnet sei und die junge Generation dem entsprechend ausbilde. Weiter machte er vertrauliche Angaben über die Sowjetarmee und wies darauf hin, daß die russische Armee einen nicht zu unterschätzenden Faktor darstelle.

Was die Erbfeinde befehlen.

Berlin, 13. Juni. Auf Anordnung der Regierungskommission des Saargebietes hat der Polizeidirektor von Saarbrücken die Verwendung der Farben schwarz-weiß-rot auf Fahnen, Wimpeln und Abzeichen verboten.

Die auswärtige Lage.

Von Gouverneur J. D. Dr. Heinrich Schnee, M. D. R.

Die Note der Alliierten mit den Entwaffnungsforderungen ist der deutschen Regierung zugesellt worden. Ihr Inhalt macht es ganz deutlich, was nach dem Verlauf dieser ganzen Angelegenheit bereits angenommen werden mußte: daß es sich bei den angeblichen Verletzungen Deutschlands lediglich um Formale handelt, um den durch die Nichträumung der Rheinzone begangenen Vertragsbruch zu veranschaulichen. Die Punkte, in welchen nach den Behauptungen der Note Deutschland mit der Erfüllung der ihm durch das Versailles-Diktat auferlegten Wehrungsverpflichtungen im Rückstand geblieben sei, sind, sind beratig geringfügig im Vergleich zu den durchgeführten, daß sie keineswegs einen Grund für beratige Maßnahmen bilden könnten.

Der kümmerliche Eindruck des Vorgehens der Alliierten wird noch verstärkt durch die nun endlich — zunächst in Paris — erfolgte Veröffentlichung des Berichtes der Interalliierten Militärkommission selbst. Angehört der ungenügenden Mengen von Weisungen, Maßnahmen und anderen Kriegsmaterial, die Deutschland ausgeliefert oder zerstört hat, mutet es geradezu grotesk an, wenn uns aus einigen hier und da gefundnen Geschützrohren, Gewehrläufen und ähnlichen Dingen ein Sorsum gemacht werden soll. Wer denkt da nicht an die Ausrüstungen des Generals Rollet, Vorkämpfer der Interkontrollkommission, aus dem Jahre 1922, welche uns der amerikanische General Allen in seinem Rheinlandgebuch verbringt hat? Ausrüstungen des Inhalts, daß Deutschland entwaffnet ist, daß aber politische Gründe erfordern, die Auffindung verlorener Waffen, seien sie auch noch so gering, und unbedeutend an die Öffentlichkeit zu bringen, wobei die Note nach der Bericht der Interalliierten Militärkommission liefern eine Begründung für die Nichträumung der Rheinzone, die vor einem unparteiischen Richter bestehen könnte.

Manche der Forderungen der Alliierten sind offenbar abfälliger zu gehalten, daß Deutschland gar nicht in der Lage wäre, etwa durch ihre Erfüllung die baldige Befreiung der Rheinzone herbeizuführen. In einigen Punkten enthält die Note Forderungen, die über das Versailles-Diktat und über die früher von der Generalität selbst genehmigten Einrichtungen weit hinaus gehen. Das gilt insbesondere von der Forderung der Befreiung des Rheins der Heeresleitung und von verschiedenen anderen Forderungen betreffend die Ausbildung der Truppen und die Inmangalisierung der Schutzpolizei. Eine ganze Reihe von Maßnahmenforderungen wird verlangt, von denen manche gar keinen Zusammenhang mit militärischen Dingen haben und nur aus dem Bestreben zu erklären sind, eine wirtschaftlich unzureichende Kontinuität zu werden. Es ist ausgeschlossen, daß Deutschland über das ihm im Versailles-Diktat auferlegte hinaus sich noch zu weiteren Forderungen in organisatorischer oder materieller Beziehung bereit finden läßt. Es wird keine Verpflichtungen aus dem Diktat erfüllen. Darüber hinausgehende Forderungen, auf welche die Alliierten nicht das geringste Recht haben, muß es zurückweisen.

Das Vorgehen der Alliierten in der Entwaffnungsfrage steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sicherheitsfrage. Es ist klar, daß die Franzosen ohne deren Lösung nicht genötigt sind, sich vom Rhein zurückzuziehen. In dem zwischen Chamberlain und Brand eine Einigung über den Sicherheitspakt erfolgt. Ueber den Zweck und Inhalt des letzteren weichen aber die offiziellen Mitteilungen aus Paris und London weit voneinander ab. Frankreich jubelt auf Grund der Hasenmeldung, daß England keine gesamte Macht für Frankreich in die Waschlade werfen werde, um dessen Grenze gegen Deutschland zu sichern, sowie daß Frankreich das Durchmarschrecht durch die entmilitarisierte Zone habe, falls zwischen Deutschland und Polen ein kriegerischer Konflikt entstehen sollte. Die englische, amtlich inspirierte Presse dagegen weist auf die Zweifelhaftheit des Paktes hin. England werde im Falle des Nichtschlusses des Sicherheitspaktes nicht nur Frankreich gegen Deutschland, sondern ebenfalls Deutschland gegen Frankreich verteidigen. Den streng zweifelhafte Charakter des beschriebenen Paktes hat gleichfalls der Ministerpräsident Baldwin in einer Erklärung im Unterhaus betont. Auch bezüglich des angeblichen Durchmarschrechtes Frankreichs durch die entmilitarisierte Zone weichen die englischen Meldungen von den französischen ab. Derartige würde selbstverständlich für Deutschland unannehmbar sein. Im übrigen muß der Eingang der Note selbst abgewartet werden, ehe man zu einem endgültigen Urteil gelangen kann.

Wenn die „Times“ schreibt, daß der nächste Schritt Deutschlands eine formelle Erklärung über seinen Eintritt in den Völkerverbund sein müsse, so ist dies eine von deutschen Standpunkt aus ganz unverständliche Auslassung. Solange die Räumung der Rheinzone nicht gesichert ist und die Lösung der Sicherheitsfrage in der Luft schwebt, kann von einem Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund keine Rede sein. Auf die sonstigen Voraussetzungen dafür braucht deshalb gegenwärtig nicht weiter

DKW

Sieger im Inselbergrennen,

schwerste Bergprüfungsfahrt von über 100 Kilometer.
Dieser Erfolg reiht sich würdig an die über **1000 Siege**, die DKW im
In- und Ausland errungen, z. B.

I. u. III.
Preis



Avusrennen (größtes Geschwindigkeitsrennen) 1922, 1923, 1924 u. 1925 — Deutschlandfahrt (härteste Dauerprüfungsfahrt, 3000 km) 1924 u. 1925
70000 DKW-Motore laufen in aller Welt — Unzählige Anerkennungen.

Fordern Sie Angebot, auch günstige Teilzahlungsbedingungen, von

3schopauer Motorenwerke J. S. Rasmussen A.-G., 3schopau (Sa.)

Barnal

Gute helle Kern-
Seife
Sehr schäumend und
sparsam zugleich

Statt Karten.

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit
zuteil gewordenen Aufmerksamkeiten und Ge-
schenke danken wir hierdurch herzlichst

Gustav Hauptmann u. Frau

Oberbeuna im Juni 1925.

Gute Musik
Erstklassige Konditorei
Vorzügliche Getränke
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Dürrenberg

Tivoli.

Sonabend, Sonntag und Mittwoch
von abends 6 Uhr an
Unterhaltungsmusik.

Sonntag von 11-1 Uhr
Frühschoppen-Konzert

Reichhaltige Auswahl an Speisen u. Getränken.
Mittagsfisch im Abonnement.
Angenehmer Familien-Aulenthal.
G. Erdmann.

Zur Wiedereröffnung

des
Heimatmuseums.

Sonntag, den 14. Juni, vorm. 11 1/2 Uhr
laden wir die Mitglieder des Vereins ergebenst ein.
An diesem Tage ist das Museum nachm. von
3-6 Uhr geöffnet.

Mittwoch, den 17. Juni, nachm. 3 Uhr: Be-
sichtigung der Kirche in der Altenburg (Führung:
Derr Lehrer Gubler). Gäste willkommen.

Der Vorstand

Kaffeehaus Meuschau

Sonntag, den 14. Juni 1925.

Gr. Frühkonzert

Anfang 7 Uhr.

Eintritt frei! Eintritt frei!

W. Julius.

Städtisches Kuehhaus Elmen Soldat Elmen

b. Magdeburg, Station Gr.-Galle-Elmen
Hotel 1. Rauges
70 Zimmer, 100 Betten.
Salon-Eröffnung Offern.
Erstklassige Verpflegung. Mäßige Preise
D. Mahnke.

Obstbauverein Merseburg u. Umgegend.

Morgen Sonntag nachm. 1/4 Uhr
Versammlung im "Kaffeehaus".
Vortrag: Einböden nach neuesten Methoden.
Die Frauen aus Stadt und Land
eingeladen.

Wenden Sie sich wegen preiswerter
und gediegener

MÖBEL

an O. Scholz Ww., Merseburg
Gotthardstr. 34. — Telephon 478.

C. A. Klemm, Leipzig.
Neumarkt 26. Fernspr. 226 96.

Spezial-
apparate
aller
Art
führen
in
Räumen.
Denkbar günstig. Zahlungsbeding. Versand n. auswärts.
Verlangen Sie bitte Katalog und Preisverzeichnis.



verschiedene
Familien nachrichten
aus Merseburg und
Umgegend.

geboren: Schulmache-
meister Gottlieb Böhm,
Mühlheim; Friedrich
Ertter, Oertrahausen;
Otto Wagner, Weiken-
fels, 46 J.; Anna V. h-
mann, Weikenfels, 80 J.;
Eduard Heber, Weiken-
fels, 77 J.; Frau Amalie
Dürbeck, Merseburg, 86
Jahre.



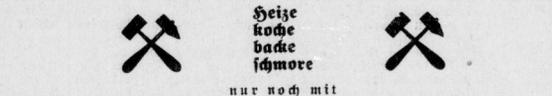
Futterfelle
Ableck-
ferkel
verkauft
Hans Laub,
Größ-Döhrn.

Größerer Posten
STROH
zu verkaufen.
Näpitz Nr. 19.



Käuser-
schweine
zu verkaufen
Nemetsch 106.

Einfache Stütze
für Gehfüß und Haus-
halt nicht lobt
Hotel Wendenhof,
Mühlheim.



Brikett Hallore!

Jedes Quantum liefert prompt frei Haus

Paul Naumann

Sirtenstraße Nr. 11. — Telephon Nr. 265.

E. Hermann, Gartengestaltung

Friedrichstr. 16 Merseburg Telephon 768

Sämtliche
gärtnerische Arbeiten
in
sauberster fachgemäßer Ausführung

La Eiche

troden 8 mm aufm.
Wald-
Weißbuche
Kiefern
Eichen
Fichten
Lärchen
Kiefer
Carl Schumann,
verkauft
Gr. Steinbr. 30, Tel. 6474.
25.000 Reichsmark
d. 1 St. a. Acker oder
Dauer z. vera.
Offerten unter 701/25 an
die Expedition d. Blattes.
Gutsche 1000 Mk. nur von
Selbstverleihen für Ge-
schäftsmann. Gute Sicherh.
vorb. Off. u. K P 219
an d. Exped. d. Blattes

Vierderehen

2 1/2 m breit
zu verkaufen.
Rudolf, Atzendorf.

kleine Enten,
flügge Enten
zu verkaufen
Paul Barth, Zorbau
8 Stück

kleine Gänse
zu verkaufen
Zöbinger Nr. 12.

Lieber Rudi!
Bitte Morgen 3 Uhr
am altbekannten Platz
Deine Helene.

Terrazo-Fußboden

Lindenhahn & Müller, Halle a. S.,

Wunderbare Bedienung! Mäßige Preise!

Karl Tänzer

Wolff Schäfers Nachfolger
Hh. Frau M. Tänzer
Merseburg — Entenplan 7

Spezialgeschäft für
Herren - Wäsche

Anfertigung von Oberhemden

Trikotagen : Damen : Schilpie
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Fernruf 259.

Solide Qualitäten. Große Auswahl.

Nähmaschinen und Fahrräder

werden schnell u. gewissenhaft
repariert.

Max Schneider,

Mechanikermeister,
Merseburg, Schmalestr. 19

Gebr. Bethmann,

Werkstätten
für Wohnungskunst
Halle a. d. S.

Große Steinstraße 79-80.

Bequeme Polstermöbel



„Heer Schulz, da ist kein „Guma“ mehr!“
„Was, sind die Kisten schon wieder leer?“
Zwei Zentner verkauft in sieben Tagen,
Das ist ein Geschäftchen, das muß man sagen!“

AGUMA, der neue Gersten-KAFFEE
Deutsches Reichs-Patent 71368
in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Die sozialistischen Färlpredher Barmats. Vernehmung Julius Barmats.

Zur Vernehmung Julius Barmats hatten sich am Donnerstag in der Wohnung Henry Barmats der Vorliegende des Untersuchungsamtes des Reichspräsidenten, Dr. Dr. Reich, und einige Ausschussmitglieder eingefunden. In der Sitzung waren anwesend der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Rothmann, der erste Staatsanwalt bei der Oberstaatsanwaltschaft des Kammergerichts Reich, der Vorsitzende Barmats, der frühere Präsident der Seehandlung v. Domböls, der jetzige Präsident Schröder und die Oberstaatsanwälte Dr. Hülse, Dr. Sellwig und Buggé.

Vorl.: Ich möchte gern etwas über Ihre Beziehungen zur Sozialdemokratie nach dem Kriege hören. Wie sind Ihre Beziehungen zum Herrn Reichspräsidenten Oberl. gewesen, oder haben Sie überhaupt solche gehabt? Barmat: Beim Internationalen Kongreß Ende Mai 1919 sprach ich mit Hülse und Wälde. Später ab mit Hülse kam ein Brief an Oberl., den ich in Berlin diesem übergeben sollte. Auf Anruf bin ich zu Oberl. gekommen und habe den Brief abgegeben. Wir haben uns nur über Parteiangelegenheiten unterhalten.

Vorl.: Sonst sind Sie nicht bei Oberl. gewesen? Barmat: Ich bin noch ein paar Mal dergewesen, aber Oberl. war später sehr oft in Weimar und ich sprach bei dieser Gelegenheit auch Krüger. Vorl.: Wo haben Sie Heilmann kennen gelernt? Barmat: Auch in Berlin. Heilmann war Korrespondent beim holländischen „Borwärts“. Ich habe ihn auch in Weimar noch weiter kennen gelernt und ich mit ihm in Frankfurt. Vorl.: Bauer haben Sie damals auch schon gekannt? Barmat: Nein. Mir ist ihm nur als folgendem: 1919, als ich in der „Berliner Volkszeitung“ angegriffen wurde, wurde ich eines Tages vom Staatssekretär der Reichsanleihe Albert angelernt, ich möchte am nächsten Tage in die Reichsanleihe kommen. Ich ging hin und da sagte mir Bauer: „Ich habe Sie gesehen, herauskommen: Sie wurden in der „Berliner Volkszeitung“ angegriffen, zu gleicher Zeit aber auch die Regierung und ich möchte wissen, wie die Lage ist. Ich gab dann Bauer das Material.“ Vorl.: Sie kamen ihn vorher nicht? Barmat: Es ist möglich, daß ich ihn früher mal gesehen habe, soweit ich mich erinnern kann.

Vorl.: Daran haben Sie dann weitere Beziehungen gekannt? Barmat: Ich bin mehrfach in den Reichstag gegangen und habe mit Herrn Bauer gesprochen. Vorl.: Wenn ich in den Reichstag komme, gehe ich nicht gleich zum Reichsanleiher, trotzdem er ein alter Bekannter von mir ist. Barmats Auslagen über die Erstellung der Einreisegenehmigung boten nichts Neues. Der Vorliegende fragt weiter: Sie haben also keine weiteren Beziehungen zu Oberl. gehabt? Barmat: Es ist möglich, daß ich ihm mal zum Hochzeitstische gratuliert habe. Vorl.: Persönliche Beziehungen haben sonst nicht bestanden? Es ist behauptet worden, daß Sie ein Bild des Reichspräsidenten mit eigenhändiger Unterschrift haben, das verschiedene Personen bei Ihnen gesehen haben wollen. Barmat: Ich habe nur eine Karte vom Reichspräsidenten, die ich von ihm bekommen habe. Er hat sie mir geschenkt und mitgegeben. Vorl.: Das Bild soll bei Ihnen auf dem Schreibtisch gestanden haben? Barmat: Das ist möglich, daß ich die Karte auf dem Schreibtisch stand.

Vorl.: Wie sind Sie in die Lieferungen mit den Reichsstellen gekommen? Barmat: Ich bin zum Minister Schmidt gegangen und habe gefragt: kann ich nicht an der Lieferung teilnehmen? Vorl.: Kannte Herr Schmidt Sie? Barmat: Nein, ich bin eingeführt worden von Sellmann und Wels.

Der Schmidt sagte mir: „Herr Barmat, ich kenne Sie nicht. Sie müssen sich an Reichsrat wenden.“ Ich bin dann in Reichsrat gegangen und der sagte: „Herr Barmat, ich kenne Sie nicht, wer es macht: Kaufleute, ich daß Sie uns gut bedienen und Ihre Preise entsprechend stellen.“ Ich bot ihm an, gegen Akzise auf sechs Monate zu liefern.

Vorl.: Wie war es mit den Krediten? Es ist behauptet worden, daß Sie zwar Kredit angeboten haben, zu geben, aber tatsächlich Kredit vom Reich bezogen haben. Barmat: Die Reichsstelle sagte, „Herr Barmat, wir wollen bei Ihnen kaufen, können aber nicht alles zugleich abnehmen. Wir werden Ihnen Lieferkredite ausstellen. Auf Grund dieser Kredite werden unsere Vertreter verfügen und nachdem die Vertreter uns telegraphiert haben, daß die Waren von Ihnen übernommen und gut befunden worden sind, werden wir die entsprechenden Akzise einheben.“

Vorl.: Wie groß war Ihr Vertriebskapital? Sie haben gesagt, ein bis anderthalb Millionen Gulden und doch sollen Ihre Geschäfte 20-25 Millionen Gulden an Wert ausgemacht haben (Barmat: Soviel was nicht). Also nehmen wir an, 10 Millionen. Sie müssen sich doch irgendwie Kredit verschafft haben. Barmat: Ich habe Kredit im einzelnen Augen bekommen, aber größtenteils zum Nutzen der holländischen oder amerikanischen Großlieferanten, die sich irgendwie bedacht hätten.

Ueber die bekannten Milchgeschäfte befragt, gab Barmat genau dieselben Erklärungen ab, wie bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsamt des Reichstages. Danach wurde die Angelegenheit der Preussischen Staatsbank behandelt. Barmat schilderte zunächst auf Wunsch des Vorliegenden, wie er dazu gekommen sei, sein Geschäft in Deutschland auszuweiten und den Konzern zu gründen. Weiterhin sagt Barmat aus: Ich kam zur Preussischen Staatsbank mit

Einschlagungen von Bauer und Gradmann. Es waren Anmerkungen für meine Lebensmittellieferungen. Das erste Geschäft mit der Staatsbank im Mai 1923 waren etwa eine halbe Million Papiermark. Die weiteren Auslagen Barmats über seinen geschäftlichen Verkehr mit den Oberstaatsanwälten Dr. Hülse und Dr. Sellwig ergaben nichts wesentlich Neues. Immer hätten diese beiden gesagt, sie müßten in der nächsten Sitzung schon am nächsten Tage die Geschäftsabschlüsse mit Barmat der Generaldirektion vorsetzen.

Vorl.: Welche Beziehungen hatten Sie zur Reichspost? Barmat: Ich kenne Herrn Minister Hölle durch Herrn Lange-Hegermann. Oberstaatsanwalt Buggé gab dann einen Lebensbild über die bekannte Entwicklung der Geschäfte der Staatsbank mit Barmat bis zum Herbst 1924 und erklärte abschließend: Weder im Juni noch im September 1924 dachte ein Mensch daran, daß wir an Barmat aus nur eine Mark verlieren würden, sonst hätten wir nicht prolongiert. Erst im November, als die Angriffe in der Presse kamen, bekam die Sache ein anderes Gesicht. Aber auch im Dezember war die Situation noch so, daß wir nicht glaubten, wir würden etwas verlieren, aber es wurde längere Zeit dauern, bis wir uns aus diesem Engagement herausziehen.

Präsident Dr. Schröder: Ich fand vom Juni ab unter dem Eindruck, Herr Barmat ist zwar sicher, aber wir haben hier zu viel an eine Stelle gegeben wie wollen auf Abzahlung kündigen. Ich habe nicht unter dem Eindruck gestanden als ob irgendein Zielbedeut von der „Morgina“ oder Herrn Barmat in betrügerischer oder sonst krimineller Weise und Kredit abgenommen wurden. Ich fand nur unter dem Eindruck, der Kredit ist sehr wenig liquid gedeckt. Um 11 Uhr nachmittags war die Vernehmung über die Staatsbank beendet. Am nächsten Mittwoch vormittag soll wiederum eine Vernehmung im Hause Barmats über die Verbindung mit politischen Persönlichkeiten stattfinden.

Gründe reichlich nützlichere Verwirklichung wie ein Kind aus dem Weihnachtsmann. Und als sie dann an diesem selben Freitag gingen, da konnte ich mich eines starken Gefühls des Stolzes nicht enthalten, wenn er den Blick über seine Begleiterin gehen ließ. Und das geschah eigentlich öfter, als unbedingt nötig war. Dabei trug Hannes keinen weiteren äußeren Schmuck als ein einfaches weiches Kleidchen und einen großen Strohhut mit Mohndolmen. Aber ihre ganze Erscheinung war so unmittelbar frisch und unberührt, von einer so dultigen Mädchenhaftigkeit, daß ich von den vielen Bekannten, die ihnen begegneten, manch einer mit einem erbeuten Lächeln nach ihr umdrehte. Mutter und unbekanntem, daß sie mit eilfertigen Schritten neben ihrem Begleiter auf der sonnigen Landstraße dahin. Was interessierte sie, jede Aftme, jeder Vogel, der über das breite, laubige Band der Straße flatterte, schien ihr erhöhter Betrachtung wert. Ihr Temperament, ihre glückliche Art des Fragens war es, die mich heute wie ein neues Wunder erliefen. Seine eigene Art war ein wenig schwerfällig; umso mehr mußte er sich angezogen fühlen, von diesem liebenswerten Menschenkind, dessen Wesen nach Herz, ganz fröhliches Leben war. In diesem waren schönen Mittwochnachmittag war es, an dem ich mich herablassen ließ zu der seltensten Liebesbeziehung dazwischen, daß er und Hannes Kesseltat zusammengehörten für alle Zukunft.

So wenig die Gittelt seine starke Seite war, so glücklich fühlte er sich dennoch, als er sah, wie Hannes im Bestaunen und Bewundern, seines Wertes unermüdlich war. Der helle Stolz strahlte aus ihren Lachen, lächelnden Linderungen, wenn sie ihm beglückt ansah. Und da sie gerade im Schutze der Bretterbude standen, in der das Arbeitsgerät aufbewahrt wurde, hob sie sich kurz entschlossen auf die Fußspitzen und gab ihm einen herzhaften Kuß. Es war gleichsam die Beilebung eines sehr hohen Ordens. Und er war auch entsprechend erschrocken. „Hannes, wenn...“ Sie hielt seine Ohren fest und ladte ausgelassen, „Wenn's einer sieht, willst du sagen. Es sieht's aber keiner. Und ich hab dir einfach einen Kuß geben müssen, dafür, daß du das alles kannst.“ Da lagte er mit. „Ja, Hannes, ich muß wohl. Auch lieber freilich tät ich dich malen, wie du so dastehst.“

Die Geschäfte der „Mitteldeutschen Heimstätte“.

In dem Verleumdungsprozeß gegen den Herausgeber des „Volksboten“, Otto Fernbach, wurde am Freitag in der Heimstätten-Gesellschaft, und zwar in der Vernehmung des früheren Leiters der Heimstätte, Veitmahe, fortgeführt. Auf einbezügliche Ermahnungen des Vorsitzenden erklärte der Zeuge, daß er alles, was er gegen die Heimstätte geschrieben habe, mit bestem Willen beabsichtigt habe. Er machte sogar noch weitergehende Angaben und teilte u. a. mit, daß in der Heimstätte noch 1 1/2 Waggons = 5000 Garnituren lagen. Kleine Verleumdungslagen, die an und für sich, dann aber auch wegen ihrer schlechten Qualität überhaupt unbenutzbar sind. Es habe sich dabei feinerzeugt um einen Gelegenheitsarbeiter, der die Heimstätten-Gesellschaft in einem anderen Herren der Heimstätten-Gesellschaft gegenüber einem Berliner Herren gehandelt, der seine guten Beziehungen zum Wohlfahrtsministerium rühmte. Die Heimstätten-Gesellschaft fertige in eigenen oder auch in anderen Betrieben jährlich 10-12000 Türen und Fenster an und vertrete sie über ganz Mitteldeutschland unter Konkurrenzverhältnissen.

Vorl.: Sind denn alle diese Türen und Fenster dann auch für Zielungszwecke verwendet worden? Zeuge: Nein. So wurden z. B. auch Fenster für die Aufstellungshallen in Magdeburg geliefert. Außerdem hat die Heimstätten-Gesellschaft für eine Privat-Altengemeinschaft (Halle) und Stadt Magdeburg und für eine Baugesellschaft in Magdeburg gearbeitet und auch Fenster für ein dortiges Gefängnishaus geliefert.

Auf einen weiteren Hinweis des Rechtsanwalts Laf erklärt der Vorliegende, daß man es zweifellos als wahr unterstellen könne, daß es sich bei diesem Prozeß auch um einen Kampf der verschiedenen wirtschaftlichen Aufstellungen handele. Fernbach erklärt, daß das bei ihm nicht der Fall sei, denn er betrachte es als Aufgabe der Presse, an der Beseitigung von Schäden mitzuwirken. Die Zielungsmittel würden große Verbraucher des Volkes sein, wenn nicht sofort erhoben worden seien, so daß die Allgemeinheit wie auch denen der Holzbranche mißfallen würde.

Zur eingehenden wurde dann der Vorliegende des Ausschusses, Geheimrat Müller von der Provinzialverwaltung, vernommen. Er behauptete unter anderem, daß in den Auflichterstellungen ein Vertreter des Oberpräsidenten zu nennen sei, ein Vertreter des Reichsministeriums für die Baugesellschaft, in denen sich dieser Holzverbrauch vollzieht, so daß den Interessen der Allgemeinheit wie auch denen der Holzbranche mißfallen würde.

Zur eingehenden wurde dann der Vorliegende des Ausschusses, Geheimrat Müller von der Provinzialverwaltung, vernommen. Er behauptete unter anderem, daß in den Auflichterstellungen ein Vertreter des Oberpräsidenten zu nennen sei, ein Vertreter des Reichsministeriums für die Baugesellschaft, in denen sich dieser Holzverbrauch vollzieht, so daß den Interessen der Allgemeinheit wie auch denen der Holzbranche mißfallen würde.

Als nächster Zeuge wurde Stadtrat Richter-Magdeburg vernommen, der gleichzeitig Ausschussmitglied der Heimstätten-Gesellschaft und Geschäftsführer einer Baugesellschaft war. Er behauptete, daß er als Vertreter der letzteren wiederholt über schlechte Lieferungen von Türen und Fenstern seitens der Heimstätten-Gesellschaft zu Klagen in Ungemächlichkeit keinen nichts bekannt sei.

Zur eingehenden wurde dann der Vorliegende des Ausschusses, Geheimrat Müller von der Provinzialverwaltung, vernommen. Er behauptete unter anderem, daß in den Auflichterstellungen ein Vertreter des Oberpräsidenten zu nennen sei, ein Vertreter des Reichsministeriums für die Baugesellschaft, in denen sich dieser Holzverbrauch vollzieht, so daß den Interessen der Allgemeinheit wie auch denen der Holzbranche mißfallen würde.

Der Vorsitzende traf in dieser Nacht nach Berlin. Er wird seine Reise in Berlin unterbrechen, um mit den Banken über die Frage der Warenkredite für Sommerland zu verhandeln. Bekanntlich haben die Behauptungen mit den Bankier Banken zu keinem Ergebnis geführt.

Das Haus zu den zwei Heiligen drei Königen.

Roman von L. vom Vogelsberg. 8. Fortsetzung.

Das schien das erlösende Wort zu sein, auf das Hannes gewartet hatte. In Angst drückte sie sich noch enger an ihn. „Gerade das ist's, was mich bedrückt.“ sagte sie. „Wir haben nichts. Onkel Dehngader hat zwar Geld, aber lange nicht so viel, als dazu nötig ist — und von irgendwo muß es doch kommen. Und gerade das Geheimnisvolle ist's, was mir Sorge macht. Es muß ein Geldgeber da sein, und dann gibt's nur zwei Möglichkeiten: entweder ist die Unternehmung nicht so unglücklich, wie man sie hinstellt oder es ist — irgend etwas Schlimmes dabei!“

Kord herabgesehen sagte, aber es wollte ihm nicht so recht gelingen. „Hannes, Du machst Dir unnötige Gedanken. Es hat noch allezeit Geld gegeben. Die ihr Geld mit Vergnügen in faule Investitionen.“

Hannes' schärfste eigenständig den Kopf. „Kord, Du willst mich und mich beruhigen. Aber ich habe solche Angst, ich weiß nicht warum. Es ist mir, immer, als drohe etwas, irgend etwas...“

Wann fühlte er ihren jungen Körper neben sich. Das machte ihn unglücklich und er suchte vergeblich nach beruhigenden Worten. Aber er hielt dabei ihre Hände fest und drückte sie sanft. Und Hannes nahm das für ein gutes Wort und zog ihre Hände aus den seinen, legte die Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. Das war wohl tausendmal vorher geschehen, und doch hatte Kord herabgesehen gerade jetzt den Drang, aufzurufen, und fortzulaufen. Doch da sah er im Glanz der Abenddämmerung die Fragezeichen vor sich leuchten, tief und vertrauensvoll. Und er schalt sich einen Narren und tat das Gegenteil, was er tun konnte — er gab Hannes den Kuß gewissenhaft und mit reichlichem Maß zurück.

Es war abgemacht, daß Kord an einem der nächsten Sonntage Hannes nach der Baustelle führen sollte. Sie wollte selbst zusehen, wie er seine Tage verbrachte. Ganz Erster war sie in diesem Plan und freute sich auf die im

Ganz ernst wurde sie auf einmal. „Siehst Du, Kord, das drückt mich auch so wie Dich, daß Du nicht darfst, wie Du willst. Aber malen, was ich ist, wie herrlich wäre das!“ Vertrauensvoll lag sie zu ihm auf. „Es kann ja noch kommen, daß Du eines Tages doch darfst. Es kommt ja so vieles unvorher.“

Er nickte lächelnd. „Ja, Hannes, es kann noch manches kommen. Freilich, freilich. Aber ich glaub', das Behalt ich schon.“

Sie verstand offenbar den Sinn nicht sofort. Aber plötzlich fiel ein helles Rot über ihr schönes Gesicht und mit glücklicher vertrauensvollen Augen wandte sie den Kopf ab. Obwohl es sonst selten vorkam, gab Hannes Kesseltat die Fassung verlor. Aber da kam ihr auch schon wieder der Zufall zu Hilfe und mit immer noch brennender Wangen deutete sie in die Ferne: „Da kommen Leute, Kord!“

Eine Gruppe von vier, fünf Leuten kam die trassierte Straße herauf. Ihr Bild verzerrte im Sonnenglanz und Kord mußte die Hand über die Augen legen, um genauer hinsehen zu können.

„Das ist ja Rogge,“ sagte er endlich verblüdet, „der in dem grauen Anzug mit dem Panama. Die andern scheinen fremd zu sein. Wird ihnen wohl die Strecke zeigen wollen.“

Es wäre unhöflich gewesen, wenn sie nun gegangen wären. So blieben sie und warteten.

Ehron auf einige Schritte Entfernung sog Hermann Rogge den Hut. „Sieh da, mein Betriebsobst! Glück Gott, freilich Kesseltat! Sehr lieb von Ihnen, daß Sie einmal kritisch das Wert des Holzigen prüfen.“

Bekanntmachung.

Tagesordnung

Für die am Donnerstag, den 18. Juni 1925, abends 7 Uhr im Verwaltungsgelände in Rössen stattfindende Sitzung des Zweckverbandes Leuna.

1. Schaffung von Grünanlagen.
2. Mauererlegung von Rüttwerk auf der Merseburgerstraße in Leuna.
3. Errichtung der Stützmauer an der Merseburgerstraße.
4. Einriechung des Rathausgrundstückes und Erbauung eines Fahrradstuppens.
5. Straßenunterhaltung.
6. Bauplagabgabe.
7. Straßenbenennung.
8. Anträge und Wünsche.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die Sitzungen des Zweckverbandes Leuna öffentlich sind.

Rössen, den 11. Juni 1925.
Der Vorsitzende des Zweckverbandes Leuna.
Cornely.

Kirchensteuer.

Die Kirchensteuer der Gemeinde St. Witi für das Rechnungsjahr 1925 ist in der Zeit vom 18. Juni bis 4. Juli vorm. von 8 bis 12 Uhr in der Baracke der Altonbürger Schule Wilhelmstr. 5 zu zahlen. Gemäß den Bestimmungen des Herrn Finanzministers v. 28. 2. 25 sind bei den Lohnempfängern die von denselben für die einzelnen Gehaltsläufen festgesetzten Pauschbeträge, bei den Gemeindefreibleibenden die 1924 gezahlten Reichtseinkommensteuerbeträge der Veranlagung zu Grunde gelegt. Von diesen Pauschbeträgen werden 6% erhoben. Bei dem niedrigen Prozentsatz können Ermäßigungen oder Erlass der Steuern nur in den äußersten Notfällen erfolgen.

Der Gemeindefreibleibende.

Persil

Henkel

Die unerreichte Qualität

das ist das Geheimnis des großen Erfolges, den Persil hat, und ihm allein verdankt es seine gewaltige Verbreitung! Gewiß, Sie bekommen häufig etwas angeboten; das „ebenso gut“ oder gar „besser als Persil“ sein soll. Lassen Sie sich nicht beirren: Persil ist das vollkommenste Waschmittel, das sich denken läßt; es gibt nichts Besseres!

Henko, Henkel's Wasch- u. Bleich-Soda das Einweichmittel. Unübertroffen für Wäsche und Hausputz!

Geschäftsprinzip: Preiswert und gut!

Hübners echte Sportjacken

für Damen ca.	23,25
für Herren ca.	23,25
für Kinder	9,75 bis 17,-

je nach Größe.
Hübners Fabrikate sind gesund, dauerhaft, elegant, können ausgebeißert werden, sind waschbar u. verlieren die Form nicht.

H. Henckel,

Delgrube 29. Spezialgeschäft für Woll- u. Wirtwaren.

**Banther :: Diamant-
Fahrräder**
**Phönix :: Köhler-
Nähmaschinen**
mit Kugellagergestell, auch versenkbar.
Sprechmaschinen
ohne Trichter, in Schrank- oder Schatulle-Form
Neu aufgenommen
Blindapp-Motorräder
Das Motorrad für Jedermann empfiehlt

Max Schneider

Merseburg, Schmalestr. 19. Tel. 479.

Günstig für Wiederverkäufer!
Stankfeste — Wolle
Sportwesten — Damenkleider
Kinderkleider — Damen- und
Kinderstrümpfe; Oberhemden
Waco-Einfaßhemden
Herrenstrümpfe — Wadenstrümpfe

empfehlen
**Unterartenburg 4
Telefon 776.**

Für die Reise!

Vulkan-Fibre-Koffer mit Ledergriff 75 cm lang	Mk. 16,50
Hartplatten-Koffer 65 cm lang	Mk. 35,00
Kabinen-Koffer Größe 90 100 105 cm	Preis 31,- 32,- 33,- Mk.
Herren-Koffer 90 cm	Mk. 35,00
Damen-Koffer 2 Einsätze u. Schuhfach 100x57x37	Mk. 49,00

Schrankkoffer und sämtliche Reiseartikel in grosser Auswahl!

Trotz best. Qualitäten billigste Preise!

Das Haus für Qualitäts- Lederwaren

A. verw. HILZ LEIPZIG

Petersstraße 28

Was du brauchst kaufe bei

F. S Krause.

Ungezuckerte Milch
Dose 30 Pfennig.
Kleeblattbutter ist die Feinste.

Billige Möbel

Herrenzimmer
Schlaf- u. Speisezimmer
Wäschekabinen
Schreibtische
Kleiderbügel
und Klappen
Küchenecken
Tische und Stühle

im
Möbelhaus
Teicher, Halle
Gr. Steinstraße 82.
1. Treppen (kein Laden)

Geschäfts-Verlegung

Mit heutigem Tage verlegte ich mein Ladengeschäft von Burgstraße 5 nach **Gotthardstraße 28** (Haus des Herrn H. Heber)

Otto Zielke,

Färberei und chemische Waschanstalt.

An unsere Stromabnehmer

Es ist dringend erforderlich, alle elektrischen Einrichtungen in regelmäßigen Zeitabständen nachprüfen zu lassen. Ordnungsmäßig unterhaltene Anlagen sind betriebs- und feuer sicher, vernachlässigte Anlagen führen zu Störungen und Unfällen.

Sicherungen dürfen niemals durch Draht oder Metallteile überbrückt werden! Geflickte Sicherungen sind unwirksam und bedeuten eine hohe Gefahr für die Anlagen.

Zinkleitungen sind wegen Erd- und Kurzschlußgefahr gegen Kupferleitungen auszutauschen.

Neuanlagen oder Aenderungen dürfen nur durch unsere Installationsabteilung oder durch von uns zugelassene Installateure ausgeführt werden.

Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

MOBEL

Speise-Herren-
Schlafzimmer,
Küchen
gediegen und
preiswert

H. Markgraf
Berlinerstr. 23
Ecke Yorkstr.

Leipzig
Teilz. gel. 121.
Gegründet 1890.
Fernsprecher 28 493

Rolläden Jalousien Schaufensterrollos

liefern und reparieren
Franz Rudolph & Co.
Halle a. S.
Krausenstr. 16 Tel. 2106

Zorffstren :: Z rfmull

neu eingetroffen.

Eduard Klaus.

Windberg 3. Fernsprecher 27

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder
Art
empfehlen in großer Auswahl

G. Schaible

Möbelfabrik
Halle 5, Gr. Märkerstr. 26
am Ratskeller.

Grißnitz, Sof. geflickt
nicht Berlin
150,- Mk. Monatsgehalt.
Mar. Zubig, Grünberg (Schl.)

Gute Griffen!

Reifen der Herr od. Dame zum Verkauf von Textilien werden an Private auf Zahlung von größtem Unternehmen gesucht. Festes Gehalt Mk. 125,- monatlich, welches bei bef. guten Leistungen erhöht wird, sowie 5 Prozent Umlageprovision werden vergütet. Bei Fleiß und Ausdauer sind nachweisl. 5-600 Mk. zu verdienen. Bewerber(innen), welche über Mk. 100,- für Anfahrtskosten verfügen, wollen Schecke unter 699/25 an die Geschäftsstelle dieses Bl. einreichen

Geschäftsprinzip: Preiswert und gut!

Bade-Artikel

Bade-Anzüge, Mägen, Hosen, Tücher

A. Hendel, Merseburg

Delgrube 29.

Eine **Mamsell** für kalte und heiße Küche sowie ein **Küchenmädchen** zum sofortigen Eintritt gesucht

Stadtküchenhaus Halle,

Franckestraße 1.

Waschmittel
Der Herr

Kavalierextra

Sublimat-Schwarzmittel Union-Ansbach

LEUX-

WERKE

Frankfurt a. M.
Kann-Räder-
Paddel- und
Motorboote.

Vertreter für den Bezirk
Merseburg:
Hans Naumann, Halle
Gr. Ulrichstraße 26.

Klaar & Co.

Inh.: G. Spilker
Weißentels
Ausstellungsraum
Judenstraße 45
Fabrik, Kalandstr. 34
liefern erstklassige
Küchen

Wohnung oder einzelne Zimmer im Eigenheim mögl. anzubieten. Gebot gefälligst Angek. unter Nr. 700/25 an die Geschäftsstelle erbeten.

Dom

So ist nicht was wir auch in Berlin ist für den besondern man nach Goethe bedauern erfindlich Schüler jedoch in der Lage.

Auch nach dem möglichsten in der 3. feinen 3. fimmigen weiß das Hofes u. glauben, Wort ist tun. G. hergen, bewußt 3. Gewissen ein heim. Guten. zu folgen schäfte: a. Auf eine fähriger gehabt. und 3. unferes ihn, daß trübende nicht get.

Der a. rkanische Europa döffnung Markt h. - befontungen, gerechten lagen, de Welt ein herr Go würdige wifferna. - D. war, abe fährig 3. fommilau den neu Worte fe die Schil Goethe-2 fchuldig Schütztriff gepflegte Coolidge die eine fcheben tragen n. man be Bertunf mußte jet Alfio ättieren

Dem Kostbaren in der Nähe. Das Gute liegt so nah.

Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun? Denn es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tuft.

5. Mose 30, 11-14. Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.

So ist es immer gewesen: Das hat keinen Wert, was nicht weit her ist. Angestaunt und bewundert wird das, was wir aus der Ferne, aus dem Auslande bezogen haben. Auch in der Welt der geistigen, sittlichen und religiösen Werte ist es so. Die Lehren und Systeme ausländischer Wissenschaftler und Philosophen werden am meisten angepriesen und bewundert als Quellen, aus denen der Geist ganz besondere Anregung und Nahrung schöpfen kann. Und fragt man nach den deutschen Geistesherren: Fichte, Kant, Schiller, Goethe und wie sie alle heißen; so muß man sehr oft eine bedauernde Verlegenheit feststellen. Es war ja auch im irdischen Unterrichts in der Erdkunde lange Zeit so, daß Schüler und Schülerinnen in fremden Erdteilen mehr Bewußtsein wußten, als in der Heimat und im eigenen Vaterlande.

Nach auf dem sittlichen und religiösen Gebiete rufen viele nach besonderen, von auswärts kommenden Propheten, die möglichst durch Sensationen unser Volk zu fesseln und religiösen Wiedergeburt beschaffen sollen. Der reiche Mann in der Halle trägt Abraham, jemand aus dem Himmel zu seinen Brüdern zu senden, damit sie von ihrem leichtsinnigen und gottlosen Wesen sich bekehren. Aber Jesus weiß das als jüdisches als in seinem Gleichnisse. „Hören sie Moses und die Propheten nicht, werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstünde.“ Gottes Wort ist nahe bei uns, in uns, in dem Herzen, daß wir es tun. Gottes Offenbarungen können von jedem ehrlichen Herzen, ohne besondere Sensationen begriffen werden. Zu bewußt werden, daß sie zur Tat treiben. Kant nennt das Bewußtsein den moralischen Intuition. Ja, jeder Mensch hat ein heimliches, tief im Herzen liegendes Verlangen nach dem Guten. Dieser heimlichen Stimme braucht der Mensch nicht zu folgen, er kann sie überhören, daß seine irdischen Geschäfte; aber einmal meldet diese heimliche Stimme sich doch. Auf einen meiner letzten Jugendtage war auch ein fünfzigjähriger da, der, in seinem Verufe wohl die Verpflichtung gehabt hätte, sich um die Jugendberziehung, Jugendpflege und Jugendbewegung zu kümmern. Die Berufsberatung unserer Jugendtage machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er mir sagte: „Ich reife nach Hause mit dem herbührenden Bewußtsein, meine Pflicht an der Jugend bisher nicht getan zu haben.“

Wer dem Bewußtsein, dem Gott in der Brust folgt, wird merken, wie wunderbar er von ihm geführt wird hin zu der jubelnden Erkenntnis: Gott und seine Gebote sind mir nicht verborgen; wie reich bin ich doch, wie ist der Kostbare doch so nahe! Jeder Mensch ohne Ausnahmen kann dazu kommen. Die Geschichte des Reiches Gottes zeigt das mit aller Deutlichkeit. Von einfachen, schlichten Menschen wurde das Christentum erfährt und vorbereitet, die tiefsten Gründe des religiösen Lebens wurden von ihnen auf gemeinschaftlichem Wege an die Menschen gebracht. Die Gelehrten, die offiziellen Kirchenleute begriffen Jesus nicht; wie groß ist aber Jesu Jubel darüber, daß Gott es den Unmündigen offenbart hat (Luc. 10. 21). Aber Jesus und seine

Lehre im tiefsten Innern erfährt hat — und jeder kann es und ist dazu berufen — der weiß, was 1. Joh. 2, 27 bedeutet: „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei Euch und bedarf nicht, daß Euch jemand lehret, sondern wie Euch die Salbung alles lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge, und wie sie Euch gelehrt hat, so bleibt bei demselben.“

Aber von Gott gezeugten wird niemand, diesen beglückenden, seligen Zustand zu fassen; er weiß wohl, daß dies sich fast jedes kostbaren Glend und Jammer, Anfeinden und Verharmnis wählern.

Darum klagte schon Jesus: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ — Wie klingt durch das alte und neue Testament immer wieder hindurch als die furchtbare Anklage: Ihr habt nicht gewollt. Das Kostbare ist nicht nur eine Gesinnung, es ist ein Ziel, es ist die Tat. Es ist in einem Munde und Herzen, daß du es tuft.

Und wie nahe auch hier die Gelegenheit zur Auswirkung des sittlichen Willens? Erlebe du selbst: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln gleich wie er gewandelt hat“ (1. Joh. 2). Nur wer wandelt wie Jesus, ist sein Mitgenosse! Welche tägliche Arbeit hast du mit dir selbst? Welche Kraft ist nötig, alle die niederen Instinze und sinnlichen Begierden zu bändigen und zu zügeln? Und dann blicke um dich und verfühle deine Augen nicht vor der Not deiner Brüder und Schwestern! Kaufst nicht weilt zu gehen, bleib in deinem Hause, in deiner Straße, in deinem Dorfe, in deiner Stadt! Welche traurigen Entbehrungen machst du und welche Gelegenheit zur Liebe, zur gewissen Kraft findest du?

Ich wohnte während einer Jugendfeiertragung in der Pfingstmode bei einer Witwe, die ihr Zimmer während der Tagung zur Verfügung gestellt hatte, um einige Groschen zu verdienen. Ihr Mann, ein Bohrarbeiter, war vor einem Jahre gestorben, sieben Kinder hatte sie noch zu versorgen, das letzte noch nicht ein Jahr alt! Welche Heldin dieses Weib! Solches Glück hätte sie in ihrem Leben noch nicht gehabt, sagte sie so dankbar, als ich ihr die paar Mark sahlt. Siehst du den Jammer und das Glend um dich nicht? Dann kannst du nicht sagen, daß Gottes Geist und Gottes Wort in dir lebendig seien!

„An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da saget: Ich kenne ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchen ist keine Wahrheit“ (1. Joh. 2, 3-4).

Wie ist dir das Kostbare doch so nah! Greif zu, ehe es zu spät ist, und du keine Strafe mehr hast, es an dich zu reichen!

Aus dem Reiche.

Veitja. Verurteilung eines Brandstifters. Vor dem Schwurgericht in Veitja hatte sich der Heimarbeiter Weiner aus Golditz wegen schwerer Brandstiftung zu verantworten. Am 15. Januar hatte Weiner versto, in Golditz ein Haus in Brand zu stecken und sich dadurch in den Besitz einer Versicherungssumme zu setzen. Das Schwurgericht verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis.

Torgau. Proklamation der Verwaltung des Saal- und Elbe-Bezirks. Die Verwaltung des Saal- und Elbe-Bezirks hat die Angelegenheiten der Zweigvereine und die Freunde des Saal- und Elbe-Bezirks zur diesjährigen Provinzialtagung nach Torgau eingeladen. Herr Rat D. Giese-Halle leitete die Veranlassung. Herr Rat D. Giese-Halle leitete die Veranlassung. Herr Rat D. Giese-Halle leitete die Veranlassung.

Altenburg über „Evangelische Erziehung“. In der Mitgliederversammlung hielt Herr Prof. Dr. Jorgau die Erziehungsmethoden des Saal- und Elbe-Bezirks. Herr Prof. Dr. Jorgau die Erziehungsmethoden des Saal- und Elbe-Bezirks.

Erfurt. Zum 20. Jahrestage. Anlässlich der 400-jährigen Wiederkehr des Hochfestes Martin Luthers am 13. Juni sind die lebenden Nachkommen Luthers zu einer Feier am 14. Juni nach Erfurt geladen. Direkte Nachkommen, die den Namen Luthers führen, gibt es zwar nicht mehr, doch sind echte Luthernachkommen ohne diesen Namen heute noch nach hundert Jahren vorhanden.

Verfehle. Typhusepidemie. In verschiedenen Stadtteilen sind in dieser Woche in 26 Fällen typhischen Charakters Typhus erkrankt. Die Erkrankten wurden in die Typhusstationen gebracht. Die Erkrankung wurde durch unzureichende Hygiene verursacht. Die Typhusstationen sind in der Woche noch nicht vollständig entleert.

Filmklub.

Lichtspielplatz „Zoo“. Jedermann kennt doch das Schicksal der Madame Butterfly der kleinen Japanerin, das die Incas in Mexiko und die Incas in Mexiko. Das Schicksal der Madame Butterfly der kleinen Japanerin, das die Incas in Mexiko und die Incas in Mexiko.

Union-Theater. Bis einschließlich Montag bringt das U.-T. den Film „218“ (Frauen, die ihre Mutter töten). Diese Tragödie vom Aretage der Liebe und der Mutterleid bringt den Paragraf aus dem Meist-Strömer. Diese Tragödie vom Aretage der Liebe und der Mutterleid bringt den Paragraf aus dem Meist-Strömer.

Don Drinnen und Draußen.

Berlin, zweite Jahreshälfte 1925.

Der amerikanische Präsident hat geredet. Wenn der amerikanische Präsident redet, lauscht die Welt. Besonders Europa wird hehrig. Die Deutschen lauschen mit leisen Hoffnungen, weil sie ihn für einen klugen und gewissen Mann halten. Unsere Nachbarn zur Linken und zur Rechten — besonders zur Linken — lauschen mit leisen Befürchtungen, weil — nun, weil sie ihn auch für einen klugen und gerechten Mann halten. Und außerdem, er könnte etwas sagen, das darauf hinweist, daß ihm noch irgendwo in der Welt eine ganze Menge Geld schadet. „Dann aber hat Herr Coolidge noch nichts gesagt. Aber er hält eine merkwürdige Rede. Er spricht zu Marine-Admiral: also gegenwärtigen zu künftigen Kriegern auf der See, und er sagt: „Da fällt mir ein, daß Paul Heyse, als er schon älter war, aber noch voll Feuer zur Zeit als er keinen „Merlin“ schrieb gegen die „neue Wissenschaft“ — in Weimar auf einer Versammlung der Goethe-Gesellschaft eine fainantische Rede gegen den neuen unbotmäßigen Geist hielt und seine flammenden Worte schloß: „In diesem Sinne, meine Herren, es lebe die Schiller-Stiftung!“ Es war aber, wie gesagt, auf dem Goethe-Tag! Aber Paul Heyse ist tot — er wird wieder lebendig werden, wenn er erst dreißig Jahre tot ist und die Schulpflicht zu Ende ist und wenn man eingesehen hat, daß gepflegtes Deutsch besser ist als Stotter-Prosa und Herr Coolidge lebt noch. Und er sagt zu den Marine-Admiral: die einen künftigen Seetrieg zu Americas Günstigen entzünden sollen: er glaube, daß der Friede den Sieg davontragen werde und Amerika müsse die Flotte auf ein Minimum beschränken und er appelliere an die „menschlische Vernunft“, nicht an die Gewalt. Denn die menschlische Vernunft sei gewissermaßen die „höchste Intuition“.

Also sprach Coolidge. Aber nicht wie die Franzosen ältieren und die Engländer schwören: le tribut de Neptune

est le serpe du monde. Der Philosoph Nichtenberg hat einmal seine hohe Verwunderung ausgeprochen, wie weit die menschlische Vernunft reicht und hat gesagt: „Es ist auch hier wie im Leben, der gemeine Mensch geht hin, wo ihn die Vornahmen mit Seelen fassen.“ Ein, ich kann nicht finden, daß an diesem berühmten Ziel- oder Ausichts- oder Begrüßungs-Bunt gar so viele wirklich antommen. Weder per jedes noch mit Seelen. Wäre es so, dann zeigte die Landkarte andere Grenzen; man hätte erstrecktere Nachbarn, und die Wahrheit würde nicht nur immer stiert, sondern gefüllt, gedrückt und gedrückt. Und das Recht — das Recht brauchte gar nicht erst von Paphis und Tonfines, „erfodern“ zu werden und in Neben des Herrn Poicare zu triumphieren, sondern es beherrschte ganz selbstverständlich die gereitete und befriedete Welt. Und das Recht — so hat Shakespeare gewahrt — „das Recht darf nicht zur Bogehehliche werden, gutes sein, das, in Sabidie zu fangen und hiese regimulos: das ist zuletzt — gewohnt drauf auszurufen, statt zu fliehen.“ Aber Shakespeare gar vor allem gewahrt, was er ebenigot hätte unterlassen können. Denn die Dichter, auch die dramatischen, sind — das hätte er schon im Zeitalter der Elkhäbe wissen können — durchaus noch dazu da, zwei und eine halbe Stunde lang länger soll sein gutes Ziel fieren in der Menschenmenszumachen, daß es ein Recht in den Dingen und eine Moral über den Dingen und eine rägende Macht hinter den Dingen gebe. Und wenn der Herr Müller mit der Frau Schulze nach Schluß der Vorleistung, feilich gehoben und förperlich hungrig, nach Hause geht oder auch irgendwo hin, dann haben die beiden sich in der Gewerbe, wo sie ihre Mängel und Regensirime in Empfang nehmen, ihre Theatormoral wieder abgelegt und vergessen. Und was sie neu und eine halbe Stunde lang gelernt haben, ist sein neuer geistiger Besitz geworden. Der mehr oder weniger wert ist, als der alte geistige Besitz. Solche Unterlehe zwischen neuem und altem Besitz werden nur bei Pfandbriefen gemacht. Aber das Land des Herrn Coolidge läßt sich auch die Unterlehe nicht gefallen. Denn Amerika laßt

seine deutschen Pfandbriefe, um aus moralischen Gründen aufgewertet zu werden, sondern es laßt Pfandbriefe, um daran zu verdienen, und deshalb richtet es — genau wie sein Präsident an die Marineadmiral — an die deutsche Regierung einen Appell an die Vernunft vom Standpunkt der Gerechtigkeit. Und ganz leise fügt es dem Standpunkt der Macht, die doch vor Recht geht, hinzu, daß es die Deutschen gar nicht angut, ob man von einer brutalen Bewegung in Pfandbriefen predigen kann oder nicht. Und daß man sich vor der Unterlehe von „altem“ und „neuem“ Besitz in Deutschland hüten soll, wenn man etwa zu den alten Anleihen neue Anleihen in dem gnepten Amerika placieren will. „Irgendwo muß ein Volk und ein einzelner Mensch ohne seine Freunde haben. Wie muß ein einzelner Mensch ohne einen deutschen „Spindwirt“ viel Ehr.“ Aber altzuviel Ehr — und gar keine Freunde, bloß Feinde — davon kann auch keiner leben. Darum ist der Aldi Dorian, der einst so bekannte Wiesbadener Feiernbar, der nur einmal aus jedem Sessel trant und später Haupt und Kernman der „Reinheits-Revolution“ werden wollte, auch nach Paris verzogen. Denn: „Nur am Rhein da will ich leben.“ Nur am Rhein begraben sein. „Das gilt nicht mehr für einen, der wie Aldi Dorian dort bekannt, geliebt und hochgeachtet ist. Aber als kürzlich der mit Recht u verstorbene General Mangin in Paris begraben wurde, hinter dem das Rheinland drei Kreuze machte, hätte ich eb so das Glinliche gefordert hätte, da er ein der Aldi Dorian, Anglisch und Freunde werden, als trauernder Chef einer freigewählten Mäherbande an offenen Grabe und legte einen Kranz nieder. Bei der Wahl der Schleife aber für diesen Kranz hat er die atute Flagen- und Farbenfrage in der Weise gelöst, daß er die Schleife grün-weiß-rot wählte. Und auf die Frage: „Wann-wei-rote Schleife hatte er mit goldenen Buchstaben in der Farbe Voltaires brüden lassen: Die treuen dankbaren Rheinländer dem General Mangin, dem Verteidiger ihrer Freiheit!“ So ist's recht! . . .

Dingenes.



Belehrung und Kurzweil

Allerlei zum Nachdenken

Pflichtigkeit.

Der unpflüchtige Mensch ist unheillich; es ist schwer, fast unmöglich, mit ihm auszukommen. Verbindungen hält er nicht ein, in Terminen erscheint er, wenn die Verbindung bereits im Gange ist, bei Theater- und Konzertvorstellungen placht er färend in den Beginn hinein, zu den Mahlgelassen kommt er immer erst, wenn die übrigen Tischgenossen sich durch das lange Warten den Hunger übergeben haben. Eine Uhr existiert nicht für ihn, er sieht sie entweder gar nicht, oder wenn es längst zu spät ist. Wenn man es Gedächtnis- schwäche oder Zerstretheit, jedenfalls ist es eine Eigenschaft, die andere zur Verzweiflung bringen kann, aber für die es keine Entschuldigung gibt. Niemand hat das Recht, auf der Beobachtung seiner Mitmenschen Polka zu tanzen, und wer weiß, daß er zur Unpflüchtigkeit neigt, muß diese Neigung auf jede Weise bekämpfen; er verleihe es nur, bei gutem Willen wird es ihm schon gelingen. Dreizehnten aber, die Einfluß auf ihn haben, sollten selbst vor dreifachen Mitteln nicht zurückweichen, ihm die Ungehörigkeit seiner gesellschaftswidrigen Gewohnheit zu Gemüte zu führen, selbst Aufstörung des Verkehrs und der Freundschaft ist keine zu harte Strafe für den unüberbesslichen Störenfried. Zeigt sich die übte Anlage schon in der Jugend, so ist Pflicht der Erzieher, sie beiseite auszuräumen, denn später ist es oft zu spät. Wer nie zur rechten Zeit zum Essen kommt, für den werde kein Gericht aufgehoben, er esse zu, wo er bleibt, mehrfaches Vorhalten der Mahlgelassen wird schon wirken. Nehalich streng verfähre man mit dem Schüler, der durchaus nicht pflüchtig zur Schule zu bringen ist, oder der die Gewohnheit angenommen hat, seinen Schreien zu spät zu beginnen und fertig zu machen. Hier gebe es keine Schonung. Es geschieht zum Besessenen des jungen Menschen, wenn man ihn hart ansieht und den bösen Geist der Unpflüchtigkeit gewaltig austreibt; er wird es, wenn ihm die Augen aufgehen, selber dankbar und berufen. Beweise Unannehmlichkeiten, Enttäuschungen und Verluste werden ihm erpart, denen der unpflüchtige Mensch im Leben ausgesetzt ist. Wer nie zurecht kommt, der kann es nie zu Rechten bringen; verpasse Gelegenheiten kommen nicht wieder, und ein Mensch, der immer auf sich warten läßt, kann von anderen nichts Gutes erwarten.

Pflichtigkeit, heißt es nach einem bekannten Ausspruch, ist die Fähigkeit der Sünde. Mit größerem Recht kann man sagen: Pflichtigkeit ist für jedermann nicht bloß eine Pflicht der Sündigkeit, artigen Entgegenkommens, sondern schuldige Rücksicht. Wer sie aus den Augen läßt, ist rücksichtslos und hat keinerlei Anspruch auf gütige Behandlung. Nur wer zu unabhängig, daß er nach niemand zu fragen hat und tun und lassen kann, was ihm beliebt, der mag meinetwegen sich nicht an Zeit und Stunde gebunden halten. Viele werden nicht in dieser Lage sein. Alle anderen aber, die einer beruflichen, häuslichen oder gesellschaftlichen Gemeinschaft angehören und auf Verträge mit anderen angewiesen sind, müssen sich unbedingt an die verabredeten oder vorgeschriebenen Seiten halten, sonst schaden sie sich selbst aus; denn es geht nicht an, daß einer in Beruf und Gemeinschaft sich über die allen gemeinsame Ordnung hinwegsetzt.

Aus der Technik

Elektrische Kocherinnen.

Die Ausbarmachung des elektrischen Stromes für Beleuchtungszwecke ist heute nicht nur in den Städten sehr weit verbreitet, sondern auch auf dem Lande werden immer weitere Gebiete mit elektrischem Strom für Beleuchtungszwecke versorgt. Dasselbe gilt entsprechend auch von der elektrischen Kraftübertragung. Eine Verwendungsort für elektrischen Strom, die vor allem auf dem Lande, jedoch noch verhältnismäßig sehr wenig in Gebrauch ist, stellt die Ausbarmachung für elektrische Kocherinnen dar.

Bestere sind, wie man wohl sagen muß, in Gebrauch festgelegt, als die üblichen, anderen Kocherinnen, also Herdplatten und Gasöfen, von denen außer in Städten und unter besonderen Umständen für das Land nur erstere in Frage kommen. Die höheren Kosten bei der Benutzung einer elektrischen Kocherinnung ergeben sich in erster Linie aus dem Umstande, daß bei der Umkehrung der elektrischen Energie in Wärme der Wirkungsgrad verhältnismäßig niedrig ist. Auf der anderen Seite haben die in Rede stehenden Kocherinnen gegenüber anderen sehr wesentliche Vorteile, wie Bequemlichkeit in der Bedienung bei stets sofortiger Betriebsbereitschaft, ferner sehr große Heiligkeit u. a. auch infolge des Fehlens von Verbrennungsrückständen und schließlich wesentlich größere Betriebsdauer.

Der Träger der Wärme bei den elektrischen Kocherinnen liegt in vielen Fällen dünner Platin- oder Neufilberdräht in zweckentsprechender Isolierung, der entweder unmittelbar die Bindungen des Gefäßes erwärmt, das zum Kochen dient, oder mittels einer besonderen Vorrichtung, welche in die in einem beliebigen Topfe befindliche Flüssigkeit in der Weise eines Wärmers hineingehängt wird und diese unmittelbar erwärmt oder schließlich eine besonders konstruierte und aus geeignetem Material hergestellte Platte erwärmt, auf die man dann am besten Aluminiumtöpfe stellt. Eine solche Platte ist mit darauffolgendem Topf in Abbildung 1 wiedergegeben. Sie stellt eine der weitgehendsten und wohl auch zweckmäßigsten Arten von elektrischen Kocherinnen dar.

Besonders vorteilhaft ist es bei vorgenannten Einrichtungen, wenn man die Wärmerzeugung so zu regulieren vermag, daß man beispielsweise Wasser sehr rasch zum Sieden bringen kann und andererseits auch die Möglichkeit hat, ein Getränk usw. dauernd warmzuhalten. Hierzu dienen sogenannte Dreiphasen- oder Dreiphasen-Heizungen, von denen ein solcher in veranschauligter Anordnung schematisch in den Abbildungen 2, 3 und 4 dargestellt ist. Die Kochplatte besitzt also statt zweier Aufheizerstellen drei den Kontakt berühren drei (a, b und c). Sied-

man beispielsweise den Kontakt auf die Stifte bei a und b, wie Abbildung 2 es zeigt, so nimmt der elektrische Strom seinen Weg in die Platte hinein bei a und zurück bei b. Wenn geringen Stromdurchgang entsprechen, ist die Wärmeentwicklung in diesem Falle gering. Bei der in Abbildung 3 gezeigten Aufheizerstelle hat der Strom für seinen Durchgang zwei Leitungen (b und c) zur Verfügung, und die Wärme-



entwicklung ist ungefähr doppelt so stark wie vorher. Am stärksten ist sie in dem in Abbildung 4 wiedergegebenen Falle, wo dem Strom für seinen Durchgang alle drei Leitungen (a, b und c) zur Verfügung stehen. Damit ist ein Mittel gegeben, um die elektrische Kochplatte sehr vielseitig auszunutzen und demgemäß an Strom oder im andern Falle an Zeit zu sparen.

Die Ausnutzung der Erdwärme.

Schon seit dem Jahre 1904 sind Versuche im Gange, den aus den Ausbrüchen der Vulkane und heißen Quellen kommenden Dampf auszunutzen. Der Prinz Piero Ginori Conti betrieb damals in Toscana mit solchem Dampf eine Dampfmaschine von wenigen Pferdestärken. Schon 1905 lief eine Maschine von 20 PS.

Die Ausnutzung wurde erschwert durch den geringen, nur etwa 1 Atmosphäre betragenden Ueberdruck des Dampfes. Außerdem enthielt dieser erhebliche Beimengungen von Kieselsäure, Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff und Seltium.

Im Jahre 1914 konnte man mittels eines aus Aluminium hergestellten Verdampfers die vorhandene Wärmeenergie direkt benutzen und mittelbar Dampf erzeugen, der es erlaubte, eine Kraftanlage von 7500 KW Leistung zu betreiben. Weitere Verbesserungen der Anlage wurden inzwischen durch tiefere Bohrungen erreicht; sie ermöglichten infolge der größeren Dichte und höheren Temperaturen den ausgeflossenen Dampf unmittelbar zu benutzen.

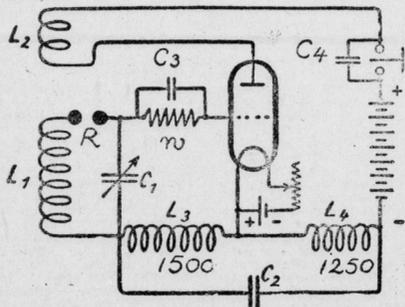
In dieser Weise kann die Ausnutzung der Erdwärme mit Erfolg in Ländern wie Alaska, Kalifornien, Chile, Bolivien, Japan, Neu-Seeland und anderen in Angriff genommen werden, da diese über eine große Anzahl von heißen Quellen verfügen. Kürzlich in Kalifornien unternommene derartige Versuche bestätigten diese Annahme einwandfrei. H. L.

Vom Rundfunk

Der Pendelrückkopplungsempfänger.

Alle diejenigen, die über ein Radio mit Rückkopplung verfügen, seien auf eine Schaltung aufmerksam gemacht, die große Empfindlichkeit mit bedeutender Lautstärke verbindet, den Pendelrückkopplungsempfänger oder Superregenerationsempfänger. Zu seinem Verständnis sollen einige Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Jeder, der mit Apparaten mit freier Rückkopplung gearbeitet hat, wird schon bemerkt haben, daß die Verstärkung manchmal außerordentlich zunimmt; dieser Zustand bleibt jedoch nicht erhalten, denn im nächsten Augenblick schwingt der Empfänger, und der Empfang ist verzerrt und unbrauchbar.



Kraftstrom hat nun ein Verfahren gefunden, welches erlaubt, den Zustand der höchsten Verstärkung zum Empfang zu benutzen, ohne daß sich eine dauernde Schwingung, die den Empfänger zerstören würde, auszubilden vermag. Es erreicht das dadurch, daß er eine willkürlich erzeugte niederfrequente Schwingung, die an der Hörbereichsgrenze liegt, dazu benutzt, die durch die Rückkopplung erzeugte gewissermaßen zu erwidern.

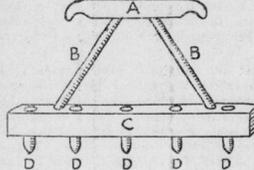
Nun zum eigentlichen Empfänger. Wegen seiner großen Empfindlichkeit und Lautstärke ist er besonders für Radiomasten geeignet, ja, er sollte überhaupt nur mit einem Rahmen verwendet werden, da er ja, wenn auch in beachtlicher niederfrequenter Weise beim Betriebe kräftig schwingt und andere Hörer stark zu hören in der Lage ist. Alle Einzelheiten zeigt uns das Schaltbild. Die Spule L1 und L2 werden am besten als Perimeter ausgebildet, und zwar L1 mit 60 Windungen von 10 zu 10 Windungen abwechselbar als Stator und L2 mit 120 Windungen als Rotor. Die Drahtstärke für L1 sei 1 mm, für L2 0,8 mm. L3 ist eine Sonigwabenpule mit 1500 und L4 eine solche mit 1250 Windungen. Diese Spulen, die mit dem Kondensator C2, der 2000 cm haben muß, die niederfrequente Schwingung erzeugen, müssen sich veränderlich koppeln lassen. C1 ist ein Drehkondensator von 500 cm. C3 ist ein 200-cm-Blockkondensator und W ein Widerstand von 2 Millionen Ohm. Der Telefontonkondensator C4 möge 1000 cm haben.

Das verwendete Material muß einwandfrei sein. Beim Betriebe des Empfängers muß ein hohes Pfeifen hörbar sein, ähnlich dem Singen blattgrüner Blätter an schalllosen Sommerabend. Das Nichtvorhandensein dieser „Drosselfrequenz“ ist ein Beweis für einen Schaltfehler oder unrichtigen Anschluss einer der beiden Schwingkuppen. Die Rückkopplung wird nun ganz festgemacht und der Drehkondensator langsam durchgedreht. Dabei muß ein scharfes Knacken im Hörer das Einlehen der Rückkopplungsschwingung anzeigen. Die Rückkopplung ist nun loer zu machen, C1 nachzuregulieren und die Koppelung von L3 und L4 auf günstige Lautstärke einzustellen. Es sei nicht verfehlt, daß die Bedienung dieser leitungsunfähigen Schaltung im Anfang einige Geduld erfordert. H. Lehmann.

Für Handwerker u. Bastler

Ein praktisches Pflanzgerät.

Beim Bohnen- und Erbsenlegen, das bekanntlich auch in Gruppen geschieht, sowie bei der Verteilung von Pflanzsämlingen für Gemüsepflanzen auf größeren Böden, für Kartoffeln Fortspalten usw. leistet das in der Abbildung dargestellte Gerät gute Dienste. Es läßt sich leicht herstellen, und zwar je nach der Breite und Pflanzweite in beliebiger Größe. Eine höchstgünstige ist allerdings infolge dessen, als das Gerät nicht zu schwer und unhandlich werden darf. Danach hat sich vor allem auch der in der Abbildung A bezeichnete Handstift zu richten.



Die beiden mit B bezeichneten Streden müssen natürlich hinsichtlich ihrer Stärke zu dem mit C bezeichneten Balken, der eine mehr oder weniger große Zahl von Holzspalten (D) trägt, in einem entsprechenden Verhältnis stehen. Dasselbe gilt auch von der Länge und Diste der Holzspalten, durch welche die Erde und Durchmesser der Pflanzlöcher bestimmt werden.

Beim Anschärfen der Holzspitzen von Bandsägen muß stets auch der Zahnrund vertieft werden. Auf diese Weise verleiht man die mikrotopfisch feinen Brüche, welche sich beim Gebrauch der Sägen unvermeidlich bilden. Das Feilen der Bandflächen darf nur mit Feilen vorgenommen werden, welche runde Kanten haben. Nur so lassen sich scharfe Ecken im Zahnrund vermeiden.

Das Vergolden von Glas geschieht, indem die betreffenden Stellen in einer Lösung von einem Teil Borax in 17 Teilen Wasser befeuchten und mit Plattnad, das mittels Baumwolle gut abgedreht wird, belegt werden. Das Glas wird nun über einer Spiritusflamme erhitzt, bis der Borax geschmolzen ist. Nach dem Erkalten hat sich ein fester Goldbelag gebildet.

Bei der Konservierung von Klebstoffen hat man zu unterscheiden, ob es sich um Veimprodote oder um Präparate handelt, die aus Stärkemehl hergestellt sind. Im ersten Falle hat sich ein Zusatz von 4 Prozent Salzsäure, im letzten ein Zusatz von 4 Prozent Formaldehydlösung sehr gut bewährt.

Um Schrifzähle auf Zelluloidwaren heranzubringen, bedient man sich am besten eines farbigen Kapanolades, der stets Ammoniakacetat oder Azeton enthält, also Stoffe, die lösend auf das Zelluloid einwirken. Die bereit angebrachten Schrifzähle frellen sich daher nach einiger Zeit gewissermaßen ein und sind unverwundbar.

Für den Briefmarkensammler.

Guadua. Anlässlich einiger Posttage von Quito nach Guanza und Ibarra sind in Guadua besondere Flugpostmarken erschienen. Sie dienen aber anscheinend nur zur Erhebung eines Flugzuschlages und sind wohl hauptsächlich als neue Edelwäule gedacht. Ihre Charakteristik wird auch nur als ein halbsoffigler bezeichnet. Zur Herstellung dieser höchst überflüssigen Ausgabe nahm man die ersten zehn Werte der Festausgabe zur Jahrbunderteiler der Unabhängigkeit von Guanaquil und überdruckte sie mit einem glänzenden und dem normalerweise Landesnamen. Es sind im Ganzen jeher Werte von 1 bis 10 Centavos. Der Aufdruck ist teilweise schwarz und teilweise rot.

Salvador. Schon seit einiger Zeit erscheinen in Salvador nach und nach die einzelnen Werte einer ganz neuen Freimarkenreihe. Bis her lagen die Werte zu 1 Centavo (rautila) mit dem Standbild von Daniel Hernandez, 2 Centavos (rot) mit dem Nationalgymnasium in der Landeshauptstadt, 5 Centavos (schwarz) mit einer Szene aus dem Reichwundersjahr 1811 und 6 Centavos (blau) mit der Brücke über den Kampflauf vor. Jetzt sind einige weitere Werte erschienen. Die Werte zu 3 Centavos (braun) zeigen die Gestalt eines berühmten Einzelbauern. Die Werte zu 10 Centavos (orange) bringen eine Landkarte Salvadors. Auf dem Wert zu 20 Centavos (grün) ist der Baum, aus dem der Perubalsam gewonnen wird, dargestellt. Die Aufschrift „Solo el Salvador produce el Balsamo del Peru“ (Nur Salvador stellt den Perubalsam her) weist darauf hin. Dieser anscheinend widerwärtige Hinweis stimmt tatsächlich, da der Perubalsam seinen Namen nur davon hat, daß er früher ausschließlich über den Hafen Callao in Peru ausgeführt wurde.

Mexico. Um die Mittel zur Befämpfung der Feuerschnecke zu erhöhen, ist in Mexiko als Poststempel eine besondere Marke erschienen, die jedoch sonderbarerweise auf diesen Zweck in ihren Aufschriften gar keinen Bezug nimmt. Diese Marke zu 1 Centavo (braun) enthält das Denkmal S. R. Morelos im Hochdehnt. Die Befestigung ist die übliche; er steht der Landesname, am Fuß die Wertangabe und zu beiden Seiten das Wort Correo. Die Marke ist im übrigen nicht gezähnt, sondern durchstochen.

Prozent Sauerstoff anheben. Aber auch das Restland ist ohne dieses Gas nicht befruchtbar. Obgleich gedüngten, die aus dem atmosphärischen, vollständig über, blaugrünen flühenden Gebirgen
 meinet, habe ich dann gelieren nochmal bei Anflieger bet-
 taucht. Am habe zu diese Gebirge da und soll dafür noch
 fliegen. Strömung sahnen.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 26

Merseburg, den 13. Juni

Achtung!

Ein Marconi-Abenteuer von P. Duid.

(Copyright by M. Feuchtwanger, Halle a. S.)

(Fortsetzung.)

„Und welche Strafe gedenken Sie an ihm zu vollziehen?“ fragte sie.

„O, darüber brauche ich mir keine Sorgen zu machen,“ sagte Hannock kühl. „Er wird sich selbst bestrafen.“

Sie sah ihn scharf und prüfend an.

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, denken Sie doch nur: er trägt augenblicklich in seiner Tasche wertvolle Dokumente, Hunderttausende, die er mir gestohlen hat. Schön. Ich gönne sie ihm. Dafür habe ich — Sie. Wir wollen doch mal sehen, was von beiden er wählen wird.“

Er lachte wieder sein falsches Lachen, und Mary empfand gegen ihn einen noch größeren Abscheu als je zuvor. Zum hundertsten Male an diesem Tage fragte sie sich, wie sie jemals hatte glauben können, für diesen Mann auch nur die geringste Neigung zu empfinden.

„Ich bin fest überzeugt,“ fuhr er fort, „daß ich mein Geld auf irgend eine Weise zurückbekommen werde.“

„Sie unterschätzen ihn,“ sagte Mary verächtlich. „Wenn er in diesem Augenblick eintreten würde . . .“

„Das wünsche ich ja gerade, und das wird er auch tun, wenn er so energisch ist, wie Sie glauben, dann wird er noch heute vor Mitternacht versuchen, hier hereinzukommen.“

„Sicher wird er das!“ rief Mary aus. „Und zwar mit der ganzen Polizei hinter sich.“

„Polizei . . . Polizei . . . machen Sie sich darüber keine Illusionen. Kein Polizist würde daran denken, gegen unsere Organisationen einzugreifen . . . Allein wird er kommen und so will ich es auch haben . . .“

„Wieso?“ fragte Mary, die immer unruhiger wurde.

„Er wird erfahren, daß ihm der Eintritt außerordentlich leicht gemacht wird.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie ihn hierher locken wollen?“

„Locken? Keinen Finger werde ich rühren. Das Locken sollen Sie besorgen. Ich sehe dann mal nach, später . . .“

„Aber, was haben Sie denn eigentlich vor?“ rief Mary aus, zitternd vor Furcht und Unruhe.

„Ich öffne ihm nur die Tür. Sehen Sie hier. Den eisernen Deckel des Kohlenloches lassen wir heute abend, wie aus Versehen, ein wenig offen. Und ein paar Stücke Kohlen lassen wir auf dem Trottoir liegen. Kindlich einfach ist das. Sie können sich doch denken, daß er überall nach einem Eingang sucht, den er natürlich nirgends findet. Und dann läuft er mir mit tödlicher Sicherheit in die Falle.“

Er fuhr fort:

„Er wird genau dasselbe tun, wie wir jetzt: sehen Sie, in dieser Richtung wird er gehen. Und hier ist absolut nichts, was ihn interessieren könnte. Sehen Sie aber das Messinggeländer längs der Wand?“

Mary nickte schweigend.

„Sehen Sie nichts besonderes an ihm? Nein? Aber jetzt passen Sie mal auf.“

Er zog den Hebel eines nahen Schaltbrettes herunter und der elektrische Kontakt äußerte sich durch ein knisterndes Geräusch und das Ueberspringen blauer Funken.

Marys langsam verstehende Augen, starr wie die einer Nachtwandlerin auf die Messingstange gerichtet, schienen vom Violett ins Schwarze hinüberzuspielen. Das polierte Metall sah aus wie zuvor. Aber sie wußte, daß es ein Werkzeug der Vernichtung geworden war. Sie starrte wie gebannt darauf mit weit geöffneten entsetzten Augen.

Eine Bewegung Hannocks brachte ihre gleichsam erstarrten Gedanken wieder in Bewegung. Er hatte ein stählernes Paneel aufgenommen, das an die Mauer gelehnt stand, eine rot angestrichene Türfüllung, die vom Bau übriggeblieben war. Mit großer Anstrengung hob er sie auf und hielt sie sich wenige Augenblicke mit ausgestreckten Armen hoch über den Kopf.

„Wieviel Strom in diesem Augenblick durch die Messingstange geht, könnte ich Ihnen nicht sagen, aber das es ein gehöriges Quantum ist, davon können Sie sich selbst überzeugen, bitte.“

Er ließ die Stahlplatte fallen, gleichzeitig rasch zurückspringend.

Der Schlag, womit der Koloss die Messingstange traf, wurde übertäubt durch das plötzliche Zischen und Sprühen einer mattblauen Flamme, aus der ein bligartiger Lichtstrahl empor schoß. Das Metall bog und wandte sich wie ein Stück Papier, das im Herdfeuer verbrennt. Ein beklemmender Geruch von glühender Farbe, vermischt mit den gasähnlichen Gerüchen, die der schmelzende Stahl von sich gab, erfüllte das niedrige Gewölbe.

„Genug, genug,“ stammelte Mary, an die gegenüberliegende Wand zurücktaumelnd.

Hannock schloß den Strom und trat mit dem Fuß gegen das verschrumpelte Metallstück, das bereits vollständig verkohlt war. Sofort verbreitete sich ein Geruch von brennendem Leder. Mit dem Ausdruck des Triumphs in den lachenden Augen sah Hannock Mary an.

„Nun.“

„O Gott,“ rief sie leidenschaftlich, „lassen Sie ihn um Gotteswillen nicht so sterben. Geben Sie ihm eine Chance, lassen Sie ihn wenigstens um sein Leben kämpfen, seien Sie kein Feigling. Er ist ein Mann, seien Sie auch einer!“

Hannock zuckte die Achseln.

„Es ist seine eigene Schuld . . .“

„Aber es ist unmenschlich, es ist teuflisch!“ schrie sie. Dabei ging sie auf ihn zu und packte ihn beim Arm. Nähen Sie sich an mir, machen Sie mit mir was Sie wollen, aber töten Sie ihn nicht wie einen Hund. Der Gedanke ist unerträglich!“

Er schüttelte sie ab.

„Sie werden ihn ertragen. Sie werden sogar dem ganzen Schauspiel beiwohnen.“

„Ich . . . soll dabei . . . sein . . .?“ stammelte sie.

„Zawohl. Hier auf diesem Fleck.“ Dabei stampfte er mit dem Fuß auf.

Mary schlug die Hände vor die Augen, als wolle sie die Vision aus ihrer Fantasie verschrecken. So blieb sie stehen, unbeweglich.

„Das Ende wird sein, daß man über einen unbekanntem Eindringling, der mit einer elektrischen Leitung in Ver-

rührung kam, in einigen Zeitungen einen Totenbericht lesen wird. Sie aber werden hübsch den Mund halten. Denn Sie tun gut daran, sich nicht der Polizei zu zeigen."

"So, meinen Sie?" rief sie, mit dem Fuße aufstampfend, in ohnmächtiger Wut. "Ich bin nicht schwach, ich kenne das Leben von seiner rauhesten Seite und ich werde alles tun, um ihn zu rächen. Alles, hören Sie? Und müßte ich den Rest meines Lebens im Gefängnis zubringen. Wenn Sie ihn morden, dann sollen Sie auch dafür bluten, Hannod, das schwöre ich Ihnen! Und wenn ich Ihnen jetzt noch nicht die Augen auskratze, so ist es nur deshalb, weil ich Ihnen keine Gelegenheit geben will, mich jetzt schon unschädlich zu machen."

Ihre Augen sprühten Funken des Hasses. Mit erhobenen Fäusten stand sie vor ihm, ihre Stimme war heiser vor Zorn.

Hannod blieb ruhig.

"Es wäre ja sündhaft, Sie jetzt schon unschädlich zu machen, denn Sie sollen ja gerade die Hauptrolle in diesem Drama spielen."

"Aber wie denn? Glauben Sie etwa, ich würde ruhig zusehen? Glauben Sie, hundert Männer wie Sie könnten mich davon abhalten, ihn zu retten? Ich sage Ihnen nur dies: Unterschätzen Sie uns beide nicht. Wir haben Sie dreimal in den Klauen gehabt, wir werden Ihrer noch einmal Herr werden. Warten Sie nur!"

"Anfönn," sagte er kühl. Er trat einen Schritt auf sie zu. "Hören Sie einmal, meine Beste, vielleicht läßt sich noch alles einrenken. Mit mir läßt sich reden. Ihrem Mann habe ich einmal eine Anstellung verschafft, als er arm war, wie eine Kirchenmaus. Dafür hat er mich verraten. Zu Ihnen war ich gut, als Sie noch eine arme kleine Telegraphistin waren. Und Sie haben mich sitzen lassen, obwohl es anfangs so ausah, als wollten Sie mich heiraten. Das sind immerhin keine Kleinigkeiten. Von der Viertelmillion Dollars, um die ihr beide mich betrogen habt, will ich gar nicht reden. Schön! Lassen Sie ihren Mann laufen, mit seinem Vermögen und allem, was er jetzt hat. Er ist gut versorgt. Weiben Sie bei mir, und Sie werden sehen, wie schnell unsere alte Liebe wieder auflebt. Nun?"

Mary hatte ihn mit verhaltener Wut und Entrüstung angehört. Doch als Hannod seine Hand überredend auf ihren Arm legte, schüttelte sie sie mit einer wilden Bewegung ab und schlug ihm so heftig ins Gesicht, daß sich betnahe unmittelbar darauf die roten Striemen von ihren Fingern auf seiner Wange abzzeichneten.

Er taumelte zurück und lehnte sich, von einem Schwindel gepackt, gegen die Messingstange. Mit einem Sprung war Mary am Schaltschrank und riß den Hebel herab.

Doch schon hatte Hannod seine Kaltblütigkeit wiedergefunden und durch eine rasche Bewegung den Kontakt vermindert.

"Geben Sie sich keine Mühe," sagte er heiser, während sich seine Gesichtsmuskeln krampfhaft verzerrten. "Alles zu seiner Zeit. Und nun hören Sie mich gut an. Heute abend, wenn der Kerl kommt, werden Sie an der Treppe dort gefesselt liegen mit einem Knebel in Ihrem schönen Mund, und Sie werden sich weder bewegen noch sprechen können. Und wenn er im Dunkeln seinen Weg an dem Geländer entlang sucht, werden Sie ein kräftiges blaues Feuerwerk sehen und einen leichten Brandgeruch riechen, weiter nichts!"

Doch nun erschrak sogar Hannod. Denn Mary hatte die Hände vor die Augen geschlagen, ihr Oberkörper schwanke ein paarmal hin und her und dann fiel sie vornüber auf die Steinfliesen, bewußtlos.

10. Kapitel.

Am Spätnachmittag desselben Tages suchte ein Mechaniker mit einer gut ausgerüsteten Werkzeugtasche auf der Schulter über eine Reihe von Gängen und Treppen seinen Weg über das Dach einer der vielen Mietkasernen, die südlich von Washington-Square und westlich vom Broadway liegen. Niemand fragte ihn, was er vorhabe, denn es wohnten in diesem Hause etwa 100 Parteien, und die eine kümmerte sich nicht um die andere.

Er arbeitete etwa 20 Minuten auf dem Dache, kam dann wieder herunter, schwatzte ein wenig mit dem Zimmermann, der seine Werkstatt an der Straße hatte, gab ihm eine Zigarre und ließ sich von ihm eine Leiter geben, um auf das etwas höher gelegene Dach eines angrenzenden Bürohauses gelangen zu können.

Dort packte er seine Werkzeugtasche aus und versuchte einen stählernen Hebel zwischen den Verschluß einer gepanzerten Nute zu pressen, die kugelförmig über das Dach

hinausragte. Allein die unerschütterliche Metallmasse widersetzte sich seinen kräftigen Versuchen.

Brummend stand er auf, suchte nach anderen Stellen, die ihm für ein Stemmeisen, einen Bohrer oder einen Schraubenzieher einen Halt bieten könnten. Es schien aber, als hätte man bei der Konstruktion dieses Daches auf Besuche wie den seinigen nicht gerechnet.

Er sah sich ein paar Augenblicke um, ging dann auf ein dickes Bleirohr zu, das neben der Dampfheizung aus dem Dach hervortrat, dann sogleich horizontal umbog und endlich an der Mauer entlang bis zur Straße lief. Das mußte die Umhüllung der Telegraphendrähte sein. Es kostete ihn ein paar Minuten Zeit, bis er ein Stück dieses Schutzbleches weggeschnitten hatte. Dann kam, wie er es erwartet hatte, ein Kabel ineinander gedrehter Telegraphendrähte zum Vorschein. Er suchte in seiner Tasche nach dem Stück geflochtener Lunte, dem Drillbohrer mit der Diamantspitze, der kleinen Dellaterne und noch vielen anderen Gegenständen. Nur versehen mit einer Biegeange, einem Bündel Draht und einem Kopfhörer setzte er sich dann neben den aufgeschnittenen Teil des Rohres.

Vorsichtig löste er die metallenen Kabelbänder und schloß den Kopfhörer bald an den einen, bald an den anderen Draht und horchte aufmerksam. In eiligem Ticken der Morsezeichen, in Punkten und Strichen flogen die Resultate von Wettrennen, die Gewichte von Jockeys, die Notierungen der europäischen Börsenplätze an ihm vorüber. Allein diese Berichte ließen ihn gleichgültig. Ihm war es um einen Spezialdraht zu tun, durch den er Nachrichten auffangen konnte, die vielleicht für sein Schicksal und seine Zukunft entscheidend waren.

Er arbeitete eine Stunde, ein- und ausschaltend. Horchte immer wieder, bis er endlich den richtigen Draht in den Fingern hatte. Wie mit einem Ruck schärfte sich sein Ohr. Denn wie seine Augen sich auch nach vielen Jahren eines von früher her wohlbekannten Gesichtes erinnern würden, so erkannten seine geübten Ohren die schwere, langsame, aber unfehlbare Art des Signalisten, der jetzt am Taster saß.

Der erste Bericht war ein Befehl, daß ein Automobil ihn am Abend abholen solle. Dieser Befehl konnte wertvoll sein, aber es war vorläufig nichts damit anzufangen. Der zweite Befehl war eine Verabredung mit jemandem auf den kommenden Sonntag und schien nicht von besonderer Bedeutung. Der dritte aber war allem Anscheine nach eine Antwort auf eine Frage, die inzwischen über einen anderen Draht angekommen sein mußte: "Ja, sie ist hier, und bleibt hier. Heute abend wird der Schlag getan."

Der Horcher stand auf und fuhr sich mit dem Ärmel seines Arbeitsmittels über die von Schweiß feuchte Stirn. Er holte tief Atem und blickte in der einfallenden Dämmerung um sich her über die rastlose, sumrende Stadt.

"Sawohl," sagte er, und seine Fäuste ballten sich, "heute abend wird der Schlag getan!"

11. Kapitel.

Es fiel ein dichter, warmer Regen. Der Abend war hereingebrochen.

Ich irrte um den Häuserblock, in dem sich der Reptun-Club befand. Ab und zu trat jemand, den Kragen seines Ueberziehers hochgeschlagen, eilig in den Zigarrenladen, um fürs erste nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Vor dem Friseurladen hielt ein paarmal — allerdings reichlich spät am Abend — ein Wagen oder ein Automobil, aus dem — den dichten Schleier vors Gesicht gezogen, eine Dame rasch in das Haus schlüpfte. An dem Portier gingen kleine Gruppen von Herren in Gesellschaftsanzügen vorüber und betraten die Halle des Reptun-Clubs, vielleicht nicht ahnend, was sich über und hinter diesem vornehmen Clublokal abspielte.

Was sollte ich tun? Etwa dem geheimnisvollen Weg der anderen folgen? Das wäre natürlich Torheit gewesen, denn man hätte mich unverzüglich signalisiert, was vielleicht jetzt schon geschehen war. Das Dach hatte keinen Zugang geboten. Die Straße ebensowenig. Am Ende ließe sich aber ein Kellereingang finden oder ein Küchenfenster. Jedenfalls mußte das versucht werden. Denn hinein wollte und mußte ich um jeden Preis.

Zum so und soviekten Male schlenderte ich durch die Seitenstraßen über den dunklen verlassenen Weg am Seitenflügel des Gebäudes vorüber, als mein tastender Fuß plötzlich gegen ein paar Kohlen stieß, die anscheinend dort liegen geblieben waren, als man am Nachmittag Brennmaterial in das Kellerloch geschüttet hatte. Ich bückte mich und betastete den Metalldeckel.

(Fortsetzung folgt.)

Mißglückte Spekulation.

Humoreske von Joseph Knobloch = München.

Peter Wilms, einer der geriebensten Halunken, den je der Westen der Vereinigten Staaten gesehen, wollte durch einen feinen Trick mühelos zu einigem Gelde kommen. Zu diesem Zwecke hatte er vor sechs Monaten bei der Feuerversicherungsgesellschaft „Blitz und Donner“ in San Francisco gegen eine Prämie von fünf Dollars vierzig Cents, wozu noch Schreibgebühren im Betrage von ein Dollar fünfzig Cents kamen, zweitausend Stück Zigarren für die Summe von fünfhundert Dollars versichern lassen. Heute nun erschien er im Büro der Gesellschaft, betrachtete sich gemüthlich die Aufschriften der Schalter und näherte sich dann demjenigen, über welchem „Auszahlungen“ zu lesen war. Mit der größten Gleichgültigkeit zog er den Versicherungsschein aus der Tasche, wies ihn dem Beamten vor und sagte:

„Zahlt mir gefälligst meine fünfhundert Dollars aus, Herr; die zweitausend Zigarren sind verbrannt.“

„So?“ antwortete der Beamte und begann in einem großen Buche nachzuschlagen. „Wir haben bis jetzt,“ fuhr er nach einer Weile fort, da er einen diesbezüglichen Brandschaden im Buche nicht vermerkt fand, „von dem Unglück keine Kenntnis erlangt. Wann und wie hat es sich denn zugetragen?“

„Was?“ fragte Peter Wilms mit unverhämtem Grinsen. „Nun, ich meine, wie das Unglück mit dem Feuer entstanden ist, das die Zigarren einäscherte.“

„Unglück? Wüßte nicht, Herr, wie man das ein Unglück nennen könnte, wenn man fünfhundert Dollars ausbezahlt bekommt.“ Der Beamte zuckte die Achseln. „Muß aber doch schnell gegangen sein, wie? Wir hätten sonst sicher schon eine Benachrichtigung.“

„Wie man's nimmt, Herr! Wir haben uns redlich plagen müssen, ich und Dick Corman, um in sechs Monaten zweitausend Zigarren zu rauchen; wären sie nicht so verdammt gut gewesen, hätten wir wohl längere Zeit gebraucht.“

„Zu — zu — rauchen?“ stotterte der Beamte und starrte Peter Wilms verständnislos an. „Ihr habt die Zigarren —“

„Geraucht, selbstverständlich. Aber nun macht keine weiteren Umstände mehr und zahlt.“

„Ihr seid wohl ein Narr,“ sagte der Beamte. „Macht Euern Scherz wo anders, mich aber laßt gefälligst in Ruhe.“

„Scherz? Wer sagt, daß ich scherze?“ Peter Wilms riß dem Beamten den Versicherungsschein aus der Hand.

„Steht da nicht schwarz auf weiß, daß ich die Summe von fünfhundert Dollars ausbezahlt erhalte, wenn die Zigarren verbrennen? He, Herr, steht es nicht da? Sind die Zigarren nicht verbrannt? He? Hab ich nicht sechs Dollars neunzig Cents an Prämien und Gebühren bezahlt, he? Warum wollt Ihr nun nicht zahlen, he?“

„Nein, wir zahlen nicht!“ Damit ließ der Beamte das Gitter fallen und Peter Wilms wüthen und toben, bis diesen zwei handfeste Rigger in Diensten der Gesellschaft unlanft an die Ost feste. —

Jack Anders! Wer hätte ihn nicht gekannt in San Francisco, ihn, den besten Richter in der Stadt und im ganzen Bezirke? Keiner saß je würdevoller auf seinem Stuhle, feiner, dessen Urtheile so gründlich, dessen Unterscheidungen so feine waren, feiner, der sein Gesetzbuch bis auf jeden Punkt so innehatte, wie der ehrenwerte Jack Anders. Wenn er seine Sitzungen hielt, war der Zuhörerraum gedrängt voll Menschen, die auf seine salomonische Weisheit begierig waren und jedes seiner Urtheile mit Beifall aufnahmen.

Vor Jack Anders nun wurde die Klage Peter Wilms' gegen die Gesellschaft „Blitz und Donner“ verhandelt. Die Gesellschaft war ihres Sieges so sicher, daß sie sich nicht einmal durch einen Advokaten vertreten ließ, sondern lediglich einen Beamten zur Verhandlung schickte. Peter Wilms hatte seinen Wohnungsgeber, Nat Cruter, und seinen Freund Dick Corman als Zeugen mitgebracht. Bis auf den letzten Platz war der Sitzungssaal besetzt, und das Stimmengewirr wandelte sich in tiefstem Schweigen, als der Richter eintrat und sich mit feierlichem Ernste niederließ.

Peter Wilms begründete unter Hinweis auf seinen Versicherungsschein seinen Anspruch auf Auszahlung von fünfhundert Dollars, genau so, wie er ihm den Schalterbeamten gegenüber begründet hatte. Keine Miene im Gesichte des Richters zuckte, als er die Zeugen vortreten ließ und vereidigte. Nat Cruter bestätigte, daß Peter Wilms etwa ein- tausendhundert der Zigarren geraucht habe, während Dick

Corman beschwor, die übrigen neunhundert in die Luft geblasst zu haben. Der Vertreter der Gesellschaft erklärte, daß er das Urtheil ruhig dem Gericht überlassen könne. Nur noch so nebenbei fragte der Richter, ob Dick Corman gewußt habe, daß die Zigarren versichert seien, und als Dick die Frage bejaht hatte, legte sich Jack Anders eine Minute nachsinnend in seinen Stuhl zurück. Totenstille herrschte im Saale, als sich der Richter erhob und folgendes Urtheil verkündete:

„Das Gericht hat sich an den Wortlaut des Versicherungsvertrages zu halten. Da die fragliche versicherte Ware, nämlich die zweitausend Zigarren, nach der Aussage zweier vereidigter Zeugen in der That verbrannt ist, da somit die Vertragsbedingung hinsichtlich der Zahlungspflicht gegeben erscheint, so wird die Gesellschaft „Blitz und Donner“ zur Zahlung der Versicherungssumme in Höhe von fünfhundert Dollars an Peter Wilms verurtheilt.“

Das Gesicht des Vertreters der Gesellschaft zog sich bei diesem gänzlich unerwarteten Urtheil sehr in die Länge; Peter Wilms aber strahlte förmlich vor Freude über den seiner Meinung nach so wohlgegelungenen Trick und triumphierender flog sein Blick über die Beifall klatschenden Zuhörer. Allein jetzt gebot der ehrenwerte Jack Anders mit Donnerstimme Ruhe, da das Urtheil erst zur Hälfte verkündet wäre, und fuhr fort:

„Peter Wilms und Dick Corman haben nach ihrer eigenen glaubwürdigen Aussage die gegen Brandschaden versicherten zweitausend Zigarren verraucht. Um die Zigarren rauchen zu können, mußten sie dieselben in Brand setzen. Sie haben deshalb ein Verbrechen der mutwilligen Brandlegung, begangen an einem versicherten Gute, auf sich geladen und werden nunmehr, und zwar Peter Wilms zu sechs Monaten, und Dick Corman zu zwei Monaten Gefängnis und zur Zahlung einer Entschädigung von fünfhundert Dollar an die Gesellschaft „Blitz und Donner“ verurtheilt. Sheriff, lassen Sie die Verurtheilten abführen.“

Peter Wilms und Dick Corman war jetzt das Lachen vergangen; ihr wüthender Protest scheiterte an der Kraft der beiden Polizisten, die sich ihrer bemächtigten und sie der Verbüßung ihrer Strafe entgegenführten.

Ganz Francisco aber sprach an diesem Tage wieder von der Weisheit und dem Scharfsinn des ehrenwerten Richters Jack Anders.

Der Schirm.

Von Rudolf Prescher.

Am einer Theater-Garderobe.

„Mein Herr, Sie müssen Ihre Garderobe hier abgeben!“ „Ich hab' gar keine Garderobe. Ich hab' meinen Paletot bei dem frühlingmäßigen Wetter zu Hause gelassen.“

„Ja, aber Sie haben einen Schirm. Einen Schirm mit Krücke.“

„Allerdings. Weil ich fürchtete, daß es Regen gibt.“ „Im Zuschauerraum regnet's nicht. Sie müssen den Schirm abgeben.“

„Er geniert doch niemanden, der Schirm.“

„Das weiß man nicht. Er kann einem Nachbar zwischen die Beine kommen, der Schirm. Er kann hinfallen und störenden Lärm verursachen mit der Krücke. Er kann einer Nachbarin mitten ins Auge stoßen. Er kann die Schauspieler vorne reizen. Und außerdem — ist es Vorschrift und kostet eine Mark Garderobengeld.“

„Wie — der alte Schirm — — kostet . . .?“

„Ob der Schirm alt oder neu ist, mein Herr, das kommt nicht in Betracht. Für uns sind alle Schirme gleich.“

„Aber erlauben Sie, mein ganzer Platz für das Stück — übrigens, eben fängt's an — lassen Sie mich hinein.“

„Mit dem Schirm — nicht!“

„Also — mein ganzer Platz hat — Vorrangschmittbillet — nur 95 Pf. gekostet. Und jetzt soll ich . . . ich bin doch wahrhaftig mehr wert als mein Schirm!“

„Das ist möglich. Aber Sie sehen ja dafür auch das Stück, — während Ihr Schirm nur in der Garderobe auf Sie wartet.“

„Der könnte lange warten. Wenn ich ihn abgebe, vergeiß ich ihn nachher doch.“

„Das ist wiederum Ihre Sache. Aber abgeben müssen Sie Ihren Schirm.“

„Unter uns: Es ist eigentlich gar nicht mein Schirm. Meinen schönen neuen habe ich gestern im Kaffeehaus vertauscht. Und den umgetauschten, der schon älter war als

meiner, habe ich dann gestern nochmal bei Aschinger vertauscht. Nun habe ich dieses Scheusal da und soll dafür noch fünfzig Pfennige zahlen."

"Verzeihung — eine Mark."

"Nein — und Verzeihen auch nicht! Jetzt ist doch ein Fünfstel des Stückes schon gespielt, während Sie mich hier aufhalten."

"Das ist gleichgültig, mein Herr, Schirm ist Schirm. Und wenn Sie fünf Minuten vor Schluß der Komödie mit zwei Schirmen kämen, so —"

"Ich bin doch nicht wahnsinnig. Ich werde doch nicht zwei Minuten vor Schluß mit fünf Schirmen kommen. . . Aber, Mann Gottes, ich habe doch mein Billet gekauft."

"Fragen Sie einen Juristen, mein Herr: Der Ankauf Ihres Billetes ist ein Handelsgeschäft, das — unfererleits — zur Vorauszahlung hat, daß Sie — Ihrerseits — Ihren Schirm abgeben, ehe Sie . . ."

Ehe ich . . . Auf den Einfall, ihn nachher abzugeben, wird doch nur ein Idiot kommen."

"Mein Herr, machen Sie hier keine Geschichten! Es sind nur zwei Möglichkeiten, entweder Sie gehen jetzt ohne Schirm in den Zuschauerraum — oder Sie gehen mit dem Schirm auf die Straße."

"Um mit meinem Schirm auf die Straße zu gehen, bin ich doch nicht fünfviertel Stunden hierhergefahren! Wissen Sie was — ich schenke Ihnen den Schirm."

"Erlauben Sie, wie kommen Sie dazu, mir . . . ich bin siebenundzwanzig Jahre hier im Dienst. Das ist ja Beamtenbestechung!"

"Schreien Sie nicht so, und vor allem spucken Sie nicht so! Sonst spann' ich den Schirm auf."

(Der Direktor des Theaters kommt in tiefen Gedanken aus seinem Büro und will im Sturmschritt mit wehenden Rockschößen sich nach der Bühne begeben.)

"Herr Direktor, darf ich gehorsamt einen Augenblick . . . Hier ist nämlich ein Mann mit einem Schirm. Er sagt . . ."

"Es ist richtig lieber Schulze, geben Sie dem Mann eine Mark und stellen Sie den Schirm in mein Direktionszimmer!"

(Der Direktor, der glaubt, es handle sich um den Schirm, den er seiner Frau morgen zum Geburtstag gekauft hat, eilt ohne Aufenthalt nach der Bühne.)

"Nanu," sagt Schulze, "bin ich nun verdreht oder — ?!"

"Bitte — wollen Sie so freundlich sein. Hier — der Schirm. Und wo, bitte, ist die Mark — ?"

"Was denn — ich soll Ihnen — ?"

"Sie haben's doch gehört. Danke . . . Ja, nun zeigen Sie mir bitte, wo das Direktionszimmer ist."

"Wer nun gehen Sie doch, zum Teufel, endlich in den Zuschauerraum! Sie haben doch Ihr Billet bezahlt."

"Aberdings. Aber erst muß ich das Direktionszimmer sehen. Ich muß doch wissen, wo ich mir nachher meinen Schirm wiederhole."

Woraus besteht unsere Erde.

Von Dr. Bruno Schulz.

Nachdr. verb.

Wenn wir die große Zahl der Elemente überblicken, die bis jetzt rastlose Forscherarbeit aufgefunden hat, so fällt uns sofort die ungleichmäßige Verteilung dieser einzelnen Grundstoffe auf. Einige kommen so selten vor, daß sie dem Aussehen nach nur den Spezialisten auf diesem Gebiete bekannt sind, anderen begegnen wir auf Schritt und Tritt; manche, wie das Calcium und Lithium, sind zwar überall verbreitet, kommen jedoch nur in äußerst geringen Mengen vor, während wieder andere wie Nioh, Tantal u. a. bisher nur an wenigen Punkten der Erde gefunden wurden und auch hier nur in relativ kleinen Quantitäten.

Die in den für uns zugänglichen Teilen der Erde vorhandenen Elemente hat nun Rosenbusch nach ihrer Quantität tabellarisch geordnet und kommt bei diesen Feststellungen zu dem überraschenden Ergebnis, daß unser Planet fast zur Hälfte aus Sauerstoff besteht. Die weitaus größte Menge dieses Gases finden wir in den Ozeanen, die auch fast zwei Drittel der Erdoberfläche bedecken. Das Wasser ist bekanntlich eine Verbindung von 2 Gewichtsteilen Wasserstoff und 16 Gewichtsteilen Sauerstoff; es enthält also auf Grund dieser chemischen Zusammensetzung bereits fast 89 Prozent Sauerstoff. Das zweite große Sauerstoffreservoir bildet das Luftmeer, das bekanntlich neben rund 77 Prozent Stickstoff, 23

Prozent Sauerstoff aufweist. Aber auch das Festland ist ohne dieses Gas nicht denkbar. Ganze Gebirgsmassen, die aus dolomitischen, kalkhaltigen oder Magnesit führenden Gesteinen bestehen, und ebenso die Koralleninseln der Südsee enthalten teilweise mehr als 50 Prozent Sauerstoff. Auch fast sämtliche anderen Mineralien sind Sauerstoffverbindungen. Ueberdies erleiden auch alle Zeretzungsprodukte der Felsen, Ton oder Sand keine Einbuße an ihrem ursprünglichen Sauerstoffgehalt. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen ist es wohl verständlich, wenn Rosenbusch auf Grund seiner Berechnungen zu dem Resultat kommt, daß 47,29 Prozent des gesamten uns zugänglichen Teils unserer Erde aus Sauerstoff besteht, der nur in der Atmosphäre in freiem Zustande, sonst jedoch in chemischer Bindung vorhanden ist.

Am zweiten Stelle steht in bezug auf die Quantität das Silicium, das im Wesentlichen die Grundsubstanz der meisten Gesteine und Gebirge sowie ihrer Verwitterungsprodukte ausmacht. Leider hat man für dieses Element, das uns in überreichem Maße zur Verfügung steht, da es 27 Prozent unserer Erdrinde bildet, erst in neuerer Zeit einige technische Verwendung gefunden. Man setzt es vornehmlich dem Eisen zu, um dieses gegen chemische Angriffe widerstandsfähiger zu machen; man benutzt es ferner zum sogenannten Desoxydieren des Kupfers, wodurch dieses Metall eine sehr hohe Zugfestigkeit erhält, das es besonders für seine Verwendung als Telephon- und Telegraphendraht geeignet macht. Weiterhin bildet das Silicium durch Zusammenschmelzen mit Koks im elektrischen Ofen das Carborandum, das wegen seiner großen Härte als Schleifmittel hoch geschätzt wird. In Verbindung mit Sauerstoff stellt das Silicium die Kieselsäure oder den Sand dar, dessen reinste Sorten zur Herstellung von Glas dienen, während die minderwertigen Qualitäten hauptsächlich Mörtel aller Art liefern.

Nächst dem Silicium bildet das Aluminium, die Tonerde, den Hauptbestandteil unserer Erdrinde, von der es fast acht Prozent ausmacht. Die stets steigende Bedeutung und Beliebtheit dieses Metalls für unsere Technik sowie für unsere Bedarfsartikel in Küche und Haus dürfte wohl allbekannt sein. Begünstigt wird ja noch die Verwendung dieses Metalls durch die immer mehr in Erscheinung tretende Erschöpfung der Eisenlager in allen Kulturstaaten. Man hat daher das Aluminium wohl mit Recht das Metall der Zukunft genannt. Als Rohmaterial zu seiner Gewinnung kommen die tonerdehaltigen Gesteine, wie Granit, Gneis, Schiefer, Glimmer u. a. nicht in Betracht, sondern nur ihre Zeretzungsprodukte, der Bauxit und der Ton. In reinster Form ist der letztere als Kaolin oder Porzellanerde sehr geschätzt, die minderwertigen Sorten dienen als Rohmaterial zur Herstellung von Ziegeln und Töpferwaren aller Art.

Am nächsten Stelle steht sodann das allbekannte Eisen, das — für manchen vielleicht überraschend — nur 5,4 Prozent unserer Erdrinde bildet. Neben den reichen Erzlagern, die einen Abbau zur Metallgewinnung zulassen, findet es sich überall auf der Erde, im Ackerboden, in dem grünen Chlorophyll der Pflanzen, sowie im roten Blutfarbstoff des Menschen und der Tiere.

Dem Eisen schließt sich das Kalzium mit etwa 3,8 Prozent der Erdkruste an. Außer in den gewaltigen Kalkstein- und Dolomitgebirgen ist es ebenso wie das Eisen ein notwendiger und lebenswichtiger Bestandteil im Tier- und Pflanzenreich.

Schließlich kommen dann noch die Elemente Magnesium, Kalium und Natrium, die sich mit ungefähr 2,6 Prozent an dem Aufbau unserer Erde beteiligen.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich also, daß ungefähr 82 Prozent unserer Erdkruste nur von drei Elementen gebildet werden, nämlich Sauerstoff, Silicium und Aluminium; diese drei stellen somit das eigentliche Gerüst unserer Erde dar. Die dann folgenden 16,5 Prozent Eisen, Kalk, Magnesium, Natrium und Kalium füllen gewisse Poren unseres Erdkörpers aus. Für alle anderen Elemente, deren Zahl ungefähr 80 beträgt, bleiben nur insgesamt 1 1/2 Prozent übrig. Sie können also nur in Bruchteilen eines Prozentes auf Erden vorhanden sein. Der Kohlenstoff z. B., der in der Technik als Steintohle die größte Rolle spielt und ebenso im gesamten Tier- und Pflanzenreich, bildet überraschender Weise nur 0,22 Prozent unseres Erdkörpers. Unsere technisch wertvollsten Metalle, das Kupfer und Zinn, machen nur etwa je 0,0005 Prozent unserer Erdkruste aus, während das Gold, unser edelstes Metall, nur auf ungefähr 0,000,0001 Prozent unserer Erdrinde geschätzt wird.